

The image shows the interior of a church, viewed from the back of the sanctuary looking towards the front. The ceiling is a high, vaulted dome with a grid of decorative panels, each containing a small floral or geometric motif. The walls are light-colored. In the center, a large, ornate organ with dark wood and gold accents is mounted on a balcony. Above the organ, the German phrase "Singet dem Herrn ein neues Lied" is inscribed in an arch. Below the organ, a dark wooden balcony with a central panel depicting a landscape scene is visible. The pews are dark wood and arranged in a central aisle that leads to a dark, arched doorway at the front. The lighting is warm and soft, highlighting the architectural details.

David Jaffin

Singet dem Herrn ein neues Lied

Singet dem Herrn ein neues Lied

Prosa

johannis

Jaffin · Singet dem Herrn ein neues Lied

Singet dem Herrn
ein neues Lied

Prosa

2. 7. 06
Jaffin

David Jaffin

Singet dem Herrn
ein neues Lied

Prosa

Im Dunkel	9
Die Allmacht der Gegenwart	11
Zur	13
Die	14
Warum	15
Im Park	16
Der kurze Flug	17
Der ordentliche Mann	18
Das Unberechenbare	20
Zeugnis geben	22
Der Wind	24
Farrago, die Spinne	25
Ausstrige Häuser?	27
Warum Pflanzen	29
Ein Schiff	30
Augen-Blicke und die Sprache der Hände	31
Im	33
Die	34
Der	35
Kindersprache	37
Puppen	39
Träume	40
Die	43
Die Schönheit	44
Das	45
Traurig und	46
Vögel	48

johannis

*Dank an meine liebe Frau
Rosemarie für die Bearbeitung
dieses Manuskripts*

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-501-01522-4
TELOS-Paperback 72 456
© 2006 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Umschlagbild: H. Baumann
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Printed in Germany 16152/2006

www.johannis-verlag.de

Inhalt

Im Dunkeln sehen	9
Die Allmacht der Vergangenheit	11
Zur Ruhe kommen	13
Die Blumen	14
Warum	15
Im Park	16
Der kurze Flug	17
Der ordentliche Martin Heilsbringer	18
Das Unbestimmbare	20
Zeugnis geben	22
Der Wind	24
Faragot, die Spinne	25
Aussätzigte Häuser?	27
Warum Pflanzen	29
Ein Schiff	30
Augen-Blicke und die Sprache der Hände	31
Inchworm – die Raupe	33
Eine fremde Stadt in einem fremden Land	34
Der Zeitungsleser	35
Kindersprache (nach Breughel)	37
Puppen	39
Träume	40
Zwei alte Menschen beim Spaziergang	43
Die Schönheitskönigin	44
Tod	45
Traurig und enttäuscht	46
Vögel	48

Celina	50
Farben in der Nacht	52
Ein Liebesgedicht	53
Ein Tag wie jeder andere	55
Im Zug	56
Ingo rudert	57
Der riesige schwarze Käfer	59
Ich weiß nicht	60
Mein Vater	61
Wir Behinderten	64
Flachland	66
Im Andenken an Ernest Weill	67
Der Sänger	69
Aquarium	70
Die Liebe	72
»Ich weiß nicht, wie man landet«	73
Stefan (eine wahre Alltagsgeschichte)	75
Gloria	76
Vorstellen oder Erleben	78
Ein Schirm	80
Richtig sehen	81
Wie im Garten der Urmenschen	83
Das Mädchen und sein Lied	84
Farben	85
Die Nächte	86
Herbstzeit ist Reisezeit	88
Die Zeit der Beeren	90
Allein	91
Bilder der Kindheit	92
Wenn ich Kleinkinder betrachte	94

Empfangen und Gebet	96
Im Frankfurter Bahnhof	97
Nur als Zeichen	98
Arthur	99
Bekehrungen	101
Der Pointer (ein Schuldbekennnis)	103
Klavier	104
Feldkreuze	105
Ein merkwürdiger Baum	107
Der Siegener Peter Paul Rubens	108
Ein Zimmer	110
Betrachtung eines Säuglings	111
Der Schlaf	113
Elisabeth	115
Dächer	117
Spielen wir	119
Anna	120
Die ersten Blumen	122
Ihr Zimmer	123
Vorfrühling	125
Liebe ist	126
Treue	127
Standort vermitteln	129
Der Schneemann	131
Immer eine Antwort	133
Der Tag war	135
Beim Steinmetz	136
Krieg (verfasst kurz vor dem Krieg im Irak, 14. 2. 2003)	138
Familienstammbäume	141

Abendlicher Schnee	143
Ich lebe hier auf einer von Gott erschaffenen	
Erde	144
Überschwängliche Menschen	146
Sebastians Weg	147
Schwäne	148
Erinnerungen	149
Wertfrei – wertlos	150
Jetzt brauche ich Ruhe	152
Miteinander alt werden	154

Im Dunkeln sehen

Ist es nicht merkwürdig: Wenn wir in einen dunklen Raum gehen, erhellt sich diese Dunkelheit mit der Zeit. Unsere Augen, die am besten sehen, wenn es hell, aber nicht zu hell ist, passen sich ein kleines bisschen dieser Dunkelheit an.

Hat diese Tatsache vielleicht eine tiefere Bedeutung? Menschen, die wirklich dunkle Wege gehen, Wege in die Tiefe der Schuld, passen sich ihrer Lage auch an. Das Dunkle wird ihr vertrauter Ort und mit der Zeit gewöhnt sich ihr Blick an die Dunkelheit, die sie umgibt. Wir Menschen können uns so leicht anpassen. Auschwitz, die Straflager in Sibirien, das Unrecht in Jugoslawien wurden zur Alltäglichkeit, nicht nur für die Verfolgten, sondern auch für ihre Schergen.

Jetzt, wo ich etwas älter geworden bin, merke ich, dass die Menschen immer jünger aussehen. Bei einem Vortrag, als die Menschen hereinströmten, sagte ich einmal zu einer etwa 40-jährigen Frau: »Ich freue mich, dass Sie und so viele junge Menschen dabei sind.« Sie fühlte sich wie wahrscheinlich die meisten Frauen in diesem Alter nicht mehr als die Jüngste und war sehr überrascht über meine Aussage.

Dass wir die Dinge *in* der Dunkelheit, *trotz* der Dunkelheit, erkennen können, erinnert mich an manche Konfirmanden, die auf sehr dunklen Wegen waren. Sie waren die Ersten, die Gott erkannten, aber ganz und gar nicht als ihren Herrn anerkannten. Und

waren es nicht Menschen, die von bösen Geistern geplagt wurden, die Jesus als Erste in seiner Göttlichkeit erkannten, sogar vor seinen eigenen Jüngern? »Weg, weg von mir, du Sohn Gottes!«, war ihre Reaktion auf Jesus (vgl. Lk 4,41). In der Tiefe der Dunkelheit hatten sie eine helle Erkenntnis, auch wenn sie oft von Dunkelheit umhüllt blieben.

Viele Menschen, ob Alkoholiker, Drogensüchtige, Prostituierte oder andere, sind in die letzte Tiefe des Bösen bzw. der Dunkelheit hinabgestiegen, bis sie durch diese erhellende, klärende Sicht verzweifelt nach ihrer Erlösung und ihrem Erlöser suchten. Auch Dunkelheit kann uns manchmal »sehend« machen.

Die Allmacht der Vergangenheit

Es gibt Menschen, die sich nie wirklich von ihrer Vergangenheit lösen und ihre Gegenwart und Zukunft befreit leben können. Sie kämpfen seit ihrer frühen Kindheit gegen die Vorstellungen der Eltern, ihre Werte, ihre Einflüsse, und dieser Kampf hört bis ins Alter hinein nicht auf.

Sicher gibt es Menschen, die in ihrer Vergangenheit eine so eindrückliche Erfahrung gemacht haben, dass sie ihr ganzes Leben prägt. So hat ein Bekannter von mir als Kind miterlebt, wie seine Mutter bei Kriegsende vergewaltigt wurde. Dieses Erlebnis lässt ihn nie mehr los. Aber es gibt Psychologen, vor allem von Freud geprägt, die die Vergangenheit so in den Mittelpunkt stellen, dass sie die gleiche Auswirkung haben kann wie bei Menschen, die wirklich etwas so Einschneidendes erlebt haben wie mein Bekannter. Die Vergangenheit ihrer Patienten wird von diesen Psychologen so überbetont, dass diese kaum fähig sind, in der Gegenwart zu leben. Solche Menschen führen oft ein »therapeutisches Leben« anstelle eines wirklichen.

Die Vergangenheit kann aber auch im positiven Sinn sehr wichtig sein. Kindheitserlebnisse und -erinnerungen sind der Stoff, der oft in Dichtung verarbeitet wird, unsere Sensibilität wird hier geprägt, auch in der Rückschau. Die tiefsten menschlichen Gefühle haben mit dem Wahrnehmen von Vergänglichkeit zu tun. In

der Bibel heißt es: »Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorrt und die Blumen abgefallen.« (1. Petr 1,24; Jes 40,6–8; Ps 90,5–6) Dieser Text war für Brahms eine bedeutende Inspiration (Brahms-Requiem, 2. Satz).

Wir sind »historische« Menschen mit einer Vergangenheit, die uns in vieler Hinsicht prägt. Der Herr ist ein Herr der Geschichte, der Heilsgeschichte, und wer geschichtslos lebt, wessen Erlebnisfähigkeit sich nur auf das Hier und Jetzt begrenzt, der lebt an diesem Gott vorbei, ob er das weiß oder nicht. Unsere ganze Geschichte, unsere Vergangenheit wird uns im Gericht vorgestellt.

Aber es gibt eine Zeit für alles und manchmal ist es ratsam, einfach ruhen zu lassen, was vergangen ist, es, wenn nötig, hinter sich zu lassen, damit es einen nicht mehr plagen kann. In diesem Sinn leben wir aus Christi Vergebung, die unsere Schuld weit überwiegt. In dem Sinn, dass Schuld, Sünde oder schwere Erlebnisse unser Leben bestimmen, soll die Vergangenheit nie diese Art von Allmacht über uns gewinnen. Denn der Herr ist gegenwärtig und er will, dass wir hier und jetzt leben auf dem Weg zu einer Zukunft, die er für uns vorbereitet hat.

Zur Ruhe kommen

Es gibt Momente im Leben, wenn alles sich zu erfüllen scheint. Da darf man zu sich selbst sagen: Jetzt hast du eine Ruhepause vor dir, vielleicht nicht verdient, sondern einfach empfangen.

Jetzt kannst du spazieren gehen, ohne Pläne und Gedanken zu schmieden. Jetzt kannst du deine Augen weit aufmachen und sie auf das richten, was um dich her ist. Vielleicht fängt es nach einem Schneesturm an zu tauen und du merkst, dass etwas in dir selbst taut.

Du entdeckst eine neue zarte Seite in dir, wie du die Dinge aufnimmst. Dürer hat von Giovanni Bellini gelernt, dass weich nicht im Sinne von weichlich zu verstehen ist, sondern dass es bedeutet, innerlich flexibel zu sein, nicht nur die Gestalt der Dinge wahrzunehmen, sondern auch ihre spürbare Beschaffenheit. Für Dürer hieß das, die Wange in einem Gesicht nochmals abgerundet wahrzunehmen. Für dich heißt es vielleicht, eine Ahnung von der Beziehung zwischen der fernen Wolke und deinem nächsten Schritt zu empfangen.

Dies ist eine Zeit, um sich selbst neu füllen zu lassen, um nicht mehr zu geben, sondern zu empfangen, nicht mehr zu eilen, sondern eine Pause einzulegen.

Solche Momente sind dem Gebet sehr verwandt. Es sind Momente, in denen wir innerlich still werden und so empfangen: »Nicht ich mache es, sondern du, Herr, du allein.«

Die Blumen

Die Blumen,
die letzten herbst-
lichen Gedanken
in einer sterbenden

Landschaft. Dieses
farbige, Ja sagende

Wort zum Leben,
Herr, lass es

in deinem Sinne
in mir sprechen.

Warum

Warum
wir leise sprachen,
wussten wir zuerst

nicht. Die Bäume
standen still,

aber Raum empfindend,
als ob sie in

Erwartung wären.
Auch die Felder

schwiegen, windlos ...
Und dann kamen mir

Worte zu wie Blätter,
leise vom Wind über-

schattet – »Meine
Seele ist stille

zu Gott, der mir
hilft.«

Im Park

Die Brunnen laufen nicht mehr. Wenige Menschen sind hier. Die Bäume halten ihre Blätter so fest sie nur können, meistens vergeblich. Was hier spricht, ist Raum, Weite – Menschenleere, Himmelsbreite, als ob der Himmel nicht für die Menschen gemacht wäre, sondern für die Stille. Schatten versammeln sich, als ob sie Menschen ersetzen könnten. Die Bänke entfalten ihre eigene Form, und während der Mond mit seiner klärenden Sicht der Dinge sich emporhebt, verstehe ich, allein gehend, allein suchend, warum sich der Mensch selbst aus jedem Paradies vertrieben hat.

Der kurze Flug

Gar nicht weit ist das, dieser kurze Flug: Kleine Vögel flattern von Zweig zu Zweig. Die Zweige zittern, wenn sie ankommen. Die Vögel zwitschern Phrasen im Staccato, kurz wie der Flug selbst.

Das alles hat sicherlich mit dem Puls des Lebens zu tun, mit dem Rhythmus des Daseins. Die Vögel drücken aus, was im Inneren gestaltet ist, sie sagen: »So bin ich, so bin ich geschaffen.«

Ihr Flug ist eine Bestätigung ihrer Beziehung zum Schöpfer. Nicht dass sie es begreifen könnten, weder sich selbst noch den Allmächtigen begreifen sie. So drücken sie mit ihrem Flug das Gleiche aus wie wir, wenn wir unseren Kindern einen Namen, eine Identität geben, während in Wirklichkeit der Schöpfer selbst sie gestaltet hat, wie und wann er wollte.

Und so ähnelt unser ganzes Leben diesem plötzlichen, kurzen Flug und die Zwischenhalte in den Zweigen unseres Weges sind wie Häuser, für uns gezimmert, oder Pausen beim Hin- und Hergehen, Momente der Ruhe, vielleicht auch der Besinnung.

Gar nicht weit ist das, dieser kurze Flug der kleinen Vögel von Zweig zu Zweig.

Der ordentliche Martin Heilsbringer

Viele Menschen versuchen diese Welt in ihrem eigenen Sinn, nach ihrem eigenen Bild zu sehen und auch zu schaffen. Nicht nur Sigmund Freud ist in dieser Hinsicht schuldig – unpsychologisch schuldig – geworden. Das Gleiche gilt auch für Martin Heilsbringer.

Martin Heilsbringer wurde seinem Namen gerecht. Er dachte, wenn alle Menschen wären wie er, dann wäre die Welt endlich in Ordnung, ja, sogar besser gestaltet, als der Herr sie ursprünglich vielleicht gemeint hatte.

Ordnung, das war sein Grundprinzip. Er betrachtete sich selbst als ordentlichen Menschen. Sein Zimmer spiegelte dieses Selbstverständnis sehr deutlich. Er besaß ein Paar zeitgenössische Bücher und mehrere »verstaubte«, die sich schön geputzt hinter Glas verstecken mussten. Sein Fernseher nahm einen nicht so bescheidenen Platz in seinem Wohnzimmer ein, aber nur wegen der Nachrichten sah Martin Heilsbringer ihn als nützlich an. Er hörte SWR 1, wenn er überhaupt Musik hören wollte – das war nicht so »wild« wie SWR 3 oder so »hochtrabend« wie die klassischen Sender. Wie Aristoteles wollte er Maß in allen Dingen halten, auch wenn so ein Name wie Aristoteles ihn sicherlich aus der Fassung gebracht hätte.

Was Martin Heilsbringer am meisten, aber wie er sagte »mäßig«, aufregte, war die Unordnung seiner 17-jährigen Tochter. Nicht nur ihre laute Musik ver-

trieb ihn aus ihrem »Hoheitsgebiet«, sondern vor allem das Durcheinander, das ihr Zimmer meist vergebens zu fassen versuchte.

Aber er, Martin Heilsbringer, wollte nicht unbescheiden sein, auch wenn er insgeheim meinte, dass die Welt, wenn sie so ordentlich sein könnte wie er selbst, ein besserer Ort zum Leben wäre.

Das Unbestimmbare

Ich weiß nicht, warum es so ist, dass Bilder aus meiner Vergangenheit völlig unerwartet und ohne erkennbaren inneren Zusammenhang in mir aufsteigen.

Ich saß einmal im Ulmer Hauptbahnhof auf einer Bank. Ich war etwas müde wie gewöhnlich nach dem Mittagessen. Während ich so dasaß, erinnerte ich mich daran, wie ich auf einen Zug im Baseler Badischen Bahnhof wartete.

Man kann vielleicht sagen, dass der innere Zusammenhang im Warten auf einen Zug bestand – aber ich habe Hunderte Male so auf einen Zug gewartet. Warum dachte ich gerade an Basel, nicht an eine frühere Zeit in Ulm?

Vielleicht war ich in beiden Fällen müde. Aber es kommt öfters vor, dass ich etwas müde nach dem Mittagessen auf einen Zug warte.

Vielleicht lag es daran, dass mein Sitzplatz ähnlich war, vielleicht glich er dem in Basel. Aber solche Sitzplätze gibt es überall.

Man könnte auch denken, dass vielleicht mein Gedankengang so ähnlich war wie in Basel. Aber das stimmt ebenfalls nicht, denn damals lag mein Wochenende mit den Vorträgen und den anschließenden Gedanken hinter mir, während es in Ulm umgekehrt war.

Es gibt vieles, das wir nicht so genau erklären können, Assoziationen, die plötzlich entstehen, wenn sie

entstehen wollen. Unsere ganze Vergangenheit lebt sozusagen an einem nicht bestimmbar Ort, der plötzlich lebendig und gegenwärtig sein kann.

Warum dieses Bild und warum jetzt? Warum werden andere Erfahrungen scheinbar niemals gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass der Herr alles weiß. Alles, was ich habe und bin, steht jetzt gegenwärtig vor ihm, wie auch ich vor ihm stehen werde im letzten Gericht.

Zeugnis geben

Jeder von uns hat das Urbedürfnis, bestimmte Momente im Leben irgendwie festzuhalten, gewissermaßen unvergänglich zu machen.

Die Fotografie bietet eine Möglichkeit dazu. Wer Fotoalben betrachtet, weiß sofort, was im Leben eines Menschen von Bedeutung war. Meist sind das entscheidende Punkte im Leben wie Geburt, Taufe, Konfirmation, Hochzeit, besondere Geburtstage.

In der Vergangenheit hatten manche Menschen, die sich selbst wichtig genug waren, die Sehnsucht, gemalt zu werden, auch heute gibt es das noch. In christlich geprägten Zeiten wollten die Frommen in einer heiligen Szene gemalt werden, um zu betonen: »Ich will dabei sein als Zeuge dieses Ereignisses, aber damit auch auf dem Weg zum Reich Gottes.«

Später wurden die Gemalten eher als Beispiel ihres Standes, ihres Schaffens, ihrer Bedeutung präsentiert. Gerade der Zusammenhang, in dem man fotografiert oder gemalt wurde, verriet etwas darüber, was für solche Menschen wirklich wichtig war und vielleicht auch, was nicht.

In seltenen Fällen, wie bei Rembrandt, interessieren sich Menschen dafür, ihre innere Welt in Kontrast zu ihrem äußerlichen fleischlichen Verfall zu dokumentieren. Leonardo da Vinci fand, dass besonders hässliche Menschen eine Art Zeugnis von einer andersartigen Schönheit geben. Im 17. Jahrhundert malten

verschiedene spanische Maler Zwerge und Menschen, die nicht wie die anderen aussahen, als Zeugnis vom Absonderlichen.

Unser Urbedürfnis, Zeugnis zu geben von dem, was wir erlebt und gesehen haben, ist gleichzeitig Ausdruck unseres Urkampfes gegen die Vergänglichkeit und den Tod. Es kommt sehr selten vor, dass Menschen gemalt oder fotografiert werden, wenn sie tot sind. Nur in unserer Endzeit finden wir solche Darstellungen von Sterbenden und Toten, meistens unpersönlich dokumentiert, als eine Art auszudrücken: So war er, so ist er.

Diese endzeitliche ständige Bezeugung von Sterben und Tod steht irgendwie, wenn wir das so sehen wollen, in Bezug zum Weg unseres Herrn Jesus, zu seinem Leiden und Tod, zu seiner Erhöhung. Das war die Art unseres Herrn, unseren Verfall in Leiden und Tod zu dokumentieren, persönlich mitzutragen. Aber indem er so unsere Vergänglichkeit annimmt, öffnet und bezeugt er den Weg durch seine Auferstehung zu einer unvergänglichen Zukunft.

Der Wind

Der Wind war stärker als seine Gedanken. Er blies sie weg, bevor sie geformt waren.

Der Wind ist eine leise Stimme wie das Flüstern von Liebhabern.

Der Wind ist wie Wellen. Er kommt und geht, als gäbe es nicht Anfang oder Vollendung.

Der Wind bleibt unsichtbar, vielleicht als ein Geheimnis vor sich selbst.

Der Wind kann sich rasch drehen, wie Menschen, die ihre Auffassungen ändern.

Der Wind als der Heilige Geist – erfrischend, umformend, geheimnisvoll rührend.

Faragot, die Spinne

Ich bewundere unsere Spinne Faragot. Vor fast einer Woche ist sie bei uns eingezogen, sie sitzt an unserem Wohnzimmerfenster. Faragot ist klein und fein und das gilt auch für ihr Netz, zuerst war es fast unsichtbar für uns. Innerhalb von zwei Tagen fing sie vier Fliegen, umhüllte sie mit Fäden und fraß sie langsam auf. Wir arbeiten zusammen gegen diese Fliegenplage.

Warum bewundere ich Faragot oder besser gesagt ihren Schöpfer?

Zuerst einmal schätze ich ihre Geduld. Sie wartet stundenlang in ihrem fast unsichtbaren »Häuschen«, auch wenn es keine einzige Fliege im Wohnzimmer gibt – die Fliegen, die uns in der Frühe aufwecken, würde ich gern zu ihr hinlotsen. Wer von uns hat solche Geduld, vor allem in dieser hektischen Zeit? Ich lerne hier, so gut ich kann, von Faragot.

Zweitens ist sie nicht wählerisch mit ihrem Speiseplan. Ob Fliegen oder Schnaken, es schmeckt ihr alles gut. Ich als Produkt einer Wohlstandsgesellschaft habe hier viel von ihr zu lernen – nicht dass ich gerade Fliegen appetitlich finden würde.

Und drittens bewundere ich Faragots gezielte Einsätze. Wenige von uns können so schnell unsere Bestrebung verwirklichen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden und entsprechend zu handeln. Faragot weiß, dass es eine Zeit gibt zu warten, stille zu sein. Sie weiß, wann der Moment der Tat

gefragt ist, und dann macht sie sich ohne zu zögern an die Arbeit, verwickelt ihren Fang tiefer in ihre Netze und verspeist ihn mit Appetit.

Ich glaube, dass der Herr uns aus verschiedenen Gründen Tiere jeder Art gegeben hat. Einer der wichtigsten ist, dass wir von ihnen lernen können, auch wenn sie niedriger sind als wir. Die großen Dichter wie Äsop und La Fontaine haben uns das mit ihren Tierfabeln zur Genüge gezeigt, und mir beweist es die Spinne Faragot täglich.

Aussätziges Häuser?

Kann ein Haus Aussatz bekommen und unrein werden, so wie es in der Thora steht? Diese Aussage macht mich sehr nachdenklich. Haustiere spiegeln ja öfters in ihrem Verhalten die Gefühle und das Handeln ihres Herrn. So kaufen wir zum Beispiel Hunde, die uns irgendwie ähneln. Erst vor kurzem habe ich mit jemandem gesprochen, der einen Boxer gekauft hat. Ich schaute Hund und Besitzer blitzschnell an – ja, eine gewisse Ähnlichkeit war da zu finden. Nicht nur das, Hunde ahmen uns auch nach. Alte, etwas unbewegliche Menschen erleben, dass ihr Hund ebenfalls etwas mühselig geht, auch wenn er ganz jung ist. Und wenn wir noch weiter gehen, können wir feststellen, dass böse Menschen mit der Zeit auch böse Hunde erziehen werden. Der pietistische Vater Michael Hahn behauptete, dass seine Kühe süßere Milch gaben, nachdem er sich bekehrt hatte.

Wenn das mit Tieren so ist, können dann Gegenstände wie Häuser unrein werden? Ich denke da sofort an Freudenhäuser. Wenn ein Haus jahrelang so missbraucht wird, wäre es mir ein bisschen unheimlich, danach dort einzuziehen. Einmal hielt ich einen Vortrag an einem sehr abgelegenen Ort. Als wir ankamen, sagte ich zu meiner Frau: »Etwas ist sehr merkwürdig an diesem Ort.« Später las ich, dass es genau der Ort war, wo Justinus Kerner eine besessene Frau behandelt hatte.

Es gibt viele Aussagen über »Spukhäuser«. Sicher sind sie zum großen Teil abergläubisch. Im englischen Sprachraum gibt es eine ganze literarische Gattung dazu. Was steckt dahinter?

Jedes Kind mit etwas Fantasie erlebt Geschichten wie mein Freund Robert und ich: In unserer Straße gab es ein Haus, das irgendwie ganz anders war als die anderen Häuser. Es war umgeben von schützenden hohen Hecken und zwei alte Damen lebten darin, die für uns wie Hexen aussahen. Dieses Haus und die zwei Damen passten gut zueinander. Haus und Bewohner waren für uns sehr fremd, irgendwie schattenhaft und unheimlich.

Nicht weit von uns entfernt steht ein altes Haus, fast eine Villa. Es ist zum Hotel umgebaut worden, sehr vornehm, mit ganz teuren Gerichten. Aber wir haben nie jemanden gesehen, der da übernachtet hätte. Eines Nachmittags gingen wir hinein aus Neugierde und weil wir Appetit auf Kuchen hatten. Alles kam uns unheimlich vor. Und jedes Mal, wenn wir an dem Haus vorbeifahren, sagen wir zueinander, unabhängig voneinander: »Dieses Haus ist wie ein Spukhaus.« Gibt es wirklich »aussätzigte Häuser«?

Warum Pflanzen aus der Erde

Warum Pflanzen
aus der Erde
hervorgehen,

aber zu Sonne und
Himmel sich

neigen – ist das,
wie wir auch

gemacht sind, von
Erde zur Erde,

aber in deinem
Bild geschaffen?

Ein Schiff

Ein Schiff
jenseits seines
eigenen Gangs,

losgelöst,
wo der Wind

Sterne treibt,
Sonnenausgang
steuerlos,
bemannt mit der Gemeinde

Gottes, unsichtbar
unterwegs.

Augen-Blicke und die Sprache der Hände

Er rannte aus der Tür heraus, ein Junge, vielleicht zweieinhalb Jahre alt. Die Mutter schrie, und in diesem Moment ging ich, 61 und Dreiviertel durch die Tür. Der Junge schaute mich an: Es waren Augen-Blicke zwischen Angst und Neugierde, die ich in seinem Gesicht sah, und ich schaute ihn freundlich lächelnd an – Augen-Blicke trafen aufeinander, als ob unser inneres Dasein hier ohne Worte zu Wort käme, wie die Augen der Liebenden in einem Augen-Blick verschmelzen.

Augen-Blicke sagen oft mehr als Worte, vor allem wenn Worte nicht verstanden oder nicht zum richtigen Sinn geformt werden, was öfters vorkommt. Worte übersetzen Gefühle meist ungenauer, oberflächlicher als die körperlichen Ausdrucksmöglichkeiten wie Augen-Blicke oder die Sprache der Hände. Worte sind gelernt, Augen und Hände sind gegeben, natürlich, spontan.

Wenn ich mit unserem behinderten Sohn Raphael spazieren ging, nahm er mich öfters an der Hand und sagte durch diese Wärme, diese körperliche, menschliche Nähe viel mehr als Worte.

Theodor Storm, ein Meisterdichter, war auch ein Meister der Stille. Seine Liebenden begegnen sich so oft in der Stille und ihre Verständigung geht tiefer und ist umfassender als das, was Wörter aussprechen kön-

nen. Als Dichter ist man sich am stärksten der Grenzen des eigenen Handwerks bewusst.

Bei unserem Urlaub in Sirmione am Gardasee haben wir erlebt, wie Kinder aus vier Sprachgebieten sich mit *einer* Sprache verständigten – nicht pfingstartig, sondern nach Art der Kinder durch Augen-Blicke und die Sprache der Hände.

Inchworm – die Raupe

Sie hängt in der Luft zwischen den Blättern und dem gefährlichen Boden, wo sie leicht zertreten werden könnte. Sie strebt immer in die Höhe, aber an einem dünnen Faden. Ihre Nahrung ist oben zu finden und der mühselige Alltag liegt unter ihrem erhobenen Blick.

Herr, ich bin deine Raupe. Ich weiß, wo meine wahre seelische und geistige Nahrung zu finden ist: ganz oben bei dir. Ich weiß aber, dass ich ständig in einer doppelten Gefahr stehe: durch diesen dünnen Faden, der mich nach oben bringen kann, aber auch durch das, was am Boden des Alltags auf mich lauert. Der Weg zu dir nach oben kann leicht zerschnitten werden. Neue Fäden gibt es aus deiner Gnade, aber vielleicht nicht unbegrenzt. Und ich weiß, wo ich wirklich hingehöre, wie andere Raupen und Würmer am Boden. Bewahre mich davor, mich über andere zu überheben, und vor den Gefahren des Alltags, damit ich meinen Faden nach oben nicht vergesse oder vernachlässige.

Herr, ich bin nur ein Wurm vor dir. Verachte nicht meine Niedrigkeit. Ja, Herr, ich weiß, dass du das nicht tust, denn du hast dich selbst so erniedrigt. Von der Höhe deiner Herrlichkeit bist du hier auf diese gefährliche Erde herabgekommen, um zertreten zu werden, gekreuzigt für mich.

Eine fremde Stadt in einem fremden Land

Diese Straße habe ich nie beschritten, weil ich nie hier gewesen bin. Sie ist hoch ummauert, und die Hitze der Sonne wird im Schatten verhüllt. Das macht mir meine eigenen Schritte bewusst, sie sind wie Schatten – Schatten von mir selbst, die sich bewegen.

Diese Mauern kommen mir vor wie Schutz und Geheimnis zugleich. Schutz vor mir selbst, weil hier Grenzen gesetzt sind, notwendige Grenzen. Aber auch Geheimnis, weil ich nicht weiß, was da draußen geschieht. Es ist, als ob diese Straße in sich selbst eine ganze Welt darstellte.

Ich gehe weiter, aber alles scheint sich zu wiederholen, so als ob diese Straße nicht nur in sich geschlossen wäre, sondern sich selbst genüge. Und wem begegne ich? Nur Schritten, die auch in die andere Richtung gehen, Schritten mit ihrem Nachhall, aber sie bleiben menschenlos.

Ich höre genau zu. Es sind *meine* Schritte, *meine* Gedanken, *meine* Wege. Ich erschrecke. Wohin soll dies alles führen? Und je weiter ich komme, desto mehr scheint mir, als ob der Anfang sich wiederholte.

Auf einmal öffnet sich die Straße zu einer großen Aussicht auf einen Fluss, der, wie ich glaube, in beide Richtungen auf einmal fließt. Ich komme zum Fluss, dem Fluss der Träume, aber ich kann deine Hand nicht mehr berühren. Es ist der Fluss der Lichter.

Der Zeitungsleser

Er war zu nah am Leben, am Puls des Lebens. Jeden Tag griff er nach der Zeitung, ließ sich hin und her bewegen von dem, was ihm besonders wichtig war. Er spürte sogar, wie eine gute oder schlechte Nachricht seinen Puls veränderte.

Das Leben war aufregend für ihn, aber zugleich gefährlich, denn die Dinge, von denen er las, konnte er selbst nicht beeinflussen. Briefe an die Herausgeber konnte er schreiben, aber meistens wurden sie nicht gedruckt. Warum sahen die zuständigen Leute und ihre Zeitung die Welt anders als er?

Die Zeitung wurde eine Art Welt für ihn. Er las nicht *eine* Zeitung, sondern mindestens *drei* jeden Tag. Er verglich sie. Er kannte ihre besonderen Standpunkte, aber keiner deckte sich mit seinem. Vielleicht sollte er selbst eine Zeitung herausgeben? Doch dazu fehlten ihm Geld, Kontakte und Einfluss.

Das Sonderbare war, dass er im Grunde sehr glücklich war, in seiner Ehe, in seiner Arbeit, mit seiner Familie und seinen Freunden. Und er wusste, dass kaum jemand, den er kannte, wirklich so erfüllt und glücklich war wie er.

Aber er wusste auch, dass er in einer Welt lebte, die ihm besonders nahe treten konnte, die einen Einbruch verursachen und sein Leben zutiefst verändern konnte. Und deswegen las er so eifrig jeden Tag in der Zeitung, in einer gedruckten Wahrheit, die ihn selbst er-

drückte. Er war zu nah am Puls des Lebens, nicht seines Lebens, aber trotzdem einem wichtigen Teil davon.

Kindersprache (nach Breughel)

Sind das wirklich Spiele, die diese Kinder machen, oder spielen sie eher mit sich selbst, um ihre Kräfte und Fähigkeiten auszuprobieren? Oder vielleicht spielen sie, weil das Leben selbst ein Spiel sein könnte?

Warum lieben es Eltern, solche Kinderspiele anzuschauen? Haben sie Sehnsucht nach einer Zeit, die unbeschwert war? Das glaube ich, ja und nein. Sie sehen diese Zeit durch erwachsene Augen und nicht mehr, wie es wirklich war.

Kinderzeiten, Kinderspiele haben auch mit Angst und Ungewissheit zu tun. Die Kinder spüren die Augen der Eltern, ihre Wünsche für die Kinder, ihre Erwartungen, die oft die Erwartungen sind, die die Eltern selbst nicht erfüllt haben.

Das spüren die Kinder nicht so bewusst, sondern auf einer tieferen Ebene – ist die Kinderzeit wirklich unbeschwert?

Ich verstehe Kinder nicht, auch wenn ich manchmal sozusagen kindlich bin. Ich liebe ihre Spontaneität, wie unser Herr das auch liebte. Aber manchmal finde ich es nötig, ihre – wie auch meine – »Natürlichkeit« zu bremsen. Ich liebe ihre totale Hingabe, auch beim Spiel, weiß aber, wie schnell dies alles ermüdend werden und in Ärger über Misserfolg umkippen kann.

Die Augen der Kinder – wir schauen tief in ihre Augen und finden oft eine Reinheit, die uns abhanden gekommen ist wie ein Schmetterling, der seinen flat-

ternden Flug fortgesetzt hat. Aber diese »Reinheit« kann schnell dem Trotz und der Bosheit weichen.

Kinder sind Menschen so wie wir, es geht nur alles innerlich schneller, wie ein buntes Karussell. Ja, ein buntes Karussell.

Puppen

Das Mädchen spielt mit seinen Puppen. Es gibt ihnen Sprache, sogar Dialekt, auch wenn es stumm bleibt. Es kämmt ihr Haar und gibt ihrem Gesicht Leben. Die Puppen reden jetzt miteinander, aber die Stimme ist immer die gleiche. Jetzt ruhen sie sich aus, auch wenn die heiße Sonne keine Farbe in ihre Gesichter bringt. Das Mädchen findet sich selbst in jeder Puppe. Vielleicht hat es sogar Recht.

Träume

Zu diesem Thema werden mir manchmal Fragen gestellt, und das freut mich besonders, denn ich glaube, dass die so genannten Fachleute auf diesem Gebiet eine sehr subjektive und begrenzte Sicht haben. Aber ich bestimmt auch!

Träume haben zweifellos eine tiefere Bedeutung. Sie können aber nur sehr selten etwas über die Zukunft voraussagen. Ich denke hier an biblische Träume, auch an Tolstois »Anna Karenina« und C. G. Jungs Erfahrungen in diesem Bereich.

Träume sind sicher Nachbearbeitungen von Gesprächen und Erlebnissen, die meistens kurz vorher stattgefunden haben. Vieles lässt uns nicht in Ruhe, vor allem wenn man ein so unruhiger Mensch ist wie ich.

Träume nehmen oft Bezug auf Symbole in unserem Leben, die – bewusst oder nicht so bewusst – bestimmte Assoziationen in uns wecken. In einer meist verschlüsselten Art helfen sie uns, an etwas zu denken, was wir längst vergessen haben. Warum ist das wohl so? Vielleicht soll es uns ermöglichen, etwas wieder gutzumachen, was einst nicht gelungen ist, oder es soll uns für die Zukunft weiterhelfen.

Alle Angstträume haben letzten Endes mit dem Tod zu tun. Dort können wir nicht weiterkommen, wir sind total bloßgestellt und erleben nur noch Schrecken. Jede geistige/geistliche/fleischliche Impo-

tenz in einem Traum ist ein göttliches Rufen vor unserem kommenden totalen Versagen gegenüber dem Tod.

Wie soll ich meine Träume verstehen? Nur ich allein kann sie richtig verstehen, denn es sind *meine* persönlichen Erfahrungen und *meine* symbolischen Erlebnisse, die dahinterstecken. Ich soll die Bilder wahrnehmen und darüber nachdenken, was sie für mich bedeuten. Dazu helfen die Gefühle, die ich im Traum habe, wenn diese Bilder auftreten. Wir erleben gewisse Dinge in bestimmten bildlichen Zusammenhängen.

Als ich erfahren habe, dass mein Vater im Sterben lag, verband sich diese telefonische Nachricht mit der Stimme meiner Kusine, mit dem Telefon selbst und mit dem, was ich damals in diesem Zimmer sah. Diese Assoziationen sind zentral.

Träume sind außerdem wie Doppelfugen. Sie bringen Dinge zusammen, die eigentlich von Ort, Zeit, Bild nicht zueinander gehören. Manchmal ist dieser Zusammenhang aufschlussreich für ein Verständnis der ganzen Aussage. Manchmal aber birgt jeder Teil des Traums eine Wahrheit für sich.

Wer ständig Träume hat; in denen sich bestimmte Bilder und damit Inhalte wiederholen, kann von Josef im Alten Testament lernen, dass diese Bilder eine besondere Bedeutung für uns haben, sowohl für unsere Vergangenheit als auch für jetzt und die Zukunft. Deswegen hat ein Traum auch diese Kraft, die Zeit zu sprengen.

Wer tiefer in das Verständnis der Bilder eindringen

will, dem empfehle ich die großen Psychologen, nämlich die großen Dichter wie Shakespeare, Tolstoi, Dostojewski, Kafka und Fontane.

Zwei alte Menschen beim Spaziergang

Zwei alte Menschen gehen in einer großen Parkanlage spazieren. Sie reden nicht. Ich weiß nicht, wie nahe sie sich stehen, ich meine innerlich, denn ihre Hände berühren sich nicht und vielleicht berühren sich auch ihre Gedanken und Wahrnehmungen nicht.

Sie gehen in einer großen Parkanlage, die ihre Sinne gewissermaßen verkleinert. Die Bäume strecken sich in die Höhe und die Weite des Parks verschluckt den Nachhall ihrer Schritte.

Diese zwei alten Menschen gehen einen selbst gewählten Weg, aber ihre Gedanken und Empfindungen kommen und gehen wie die vom Wind bestimmten Wolken.

Sie gehen an mir vorbei mit ihren langsamen, bedächtigen Schritten und verlieren sich immer mehr in der Ferne. Vielleicht nehmen sie ihre eigenen Empfindungen ebenso wahr. Schließlich sind ihre Schritte nicht mehr zu hören und sie sind zu einem entfernten Teil dieser Landschaft geworden, nicht mehr und nicht weniger.

Die Schönheitskönigin

Mein Freund Robert hat mir von einer Frau erzählt, die so schön war, dass es verhängnisvoll für sie war. Alle waren in sie verliebt, aber noch mehr war sie in sich selbst verliebt.

Sie konnte sich nicht entscheiden zu heiraten. Keiner war ihrer Schönheit ebenbürtig, und sie liebte es so sehr, von anderen geliebt zu werden, bis sie anfang zu verwelken wie eine Blume. Ihre Schönheit war so hell, so strahlend, dass ihr Verwelken noch intensiver zu sein schien.

Inzwischen hatten alle ihre nicht so schönen Freundinnen geheiratet – das war eine Zeit, als die Ehe noch hoch im Kurs war. Sie bekamen Kinder, redeten davon, wie ihre Kinder groß wurden und dann selbst auch heirateten.

Die Schönheitskönigin jedoch lebte allein, ganz allein. Sie hatte niemand gefunden, der ihr »ebenbürtig« war, mit dem sie ihr Leben teilen konnte. Sie lebte mit ihrer verwelkenden Schönheit und den geistigen und seelischen Schmerzen des Alleinseins.

Und so schön war sie gewesen! Die Fotos, die sie in ihrem Alter so gern anschaute, zeugten davon, dass alle in sie verliebt gewesen waren, aber noch mehr war sie in sich selbst verliebt gewesen.

Tod

Für mich nicht nur Stein.

Ohnmächtig, wie ich wirklich bin.

Trotzdem ein Grund zur Freude.

»Frei von allem, frei vor allem von Gedanken.«

(Wallace Stevens)

»Der Herr ist mein Licht und mein Heil.«

Ohne Zeit und Raum, ohne Erdschwere.

Traurig und enttäuscht

Ich weiß, dass du traurig bist, weil du enttäuscht bist. Dazu möchte ich Folgendes sagen: Entweder lässt du dich nicht enttäuschen, weil du gar nicht wirklich etwas erwartet hast – Enttäuschungen setzen immer große innere Anteilnahme voraus. Wenn sie nicht mehr vorhanden ist, kannst du nicht mehr enttäuscht werden.

Oder du kannst enttäuscht werden, ohne traurig zu sein. Wieso? Du könntest zum Beispiel sagen, dass Enttäuschungen zum Leben gehören und dass manch anderer in viel wichtigeren Anliegen noch mehr enttäuscht worden ist. Oder du könntest sagen: »Ich muss mich und meine Reaktion in Zukunft besser einschätzen, auch die Person, die mich enttäuschen will.« Du kannst der Enttäuschung somit trotzen.

Und es gibt noch eine andere Möglichkeit. Du kannst traurig sein, weil du enttäuscht bist, aber lernen, dass Traurigkeit auch eine Art von Schönheit enthält. Warum sonst wäre zum Beispiel so ein großer Teil der besten Musik in Moll und nicht in Dur geschrieben?

Traurigkeit eröffnet eine tiefe innere Dimension in uns, sodass wir andere Menschen, traurige, enttäuschte Menschen viel besser verstehen können, im tiefsten Sinne des Wortes verstehen, indem wir mit ihnen mitfühlen, mitdenken und miterleben können.

Es gibt eine Zeit für alles, auch für Traurigkeit. Wie

sonst könnten wir Licht und Freude wirklich voll auskosten? Die Passionszeit birgt in sich die Wegweisung zur österlichen Freude, wie der Aprilregen die Maiblumen hervorbringt.

Du bist traurig. Du bist enttäuscht, aber vielleicht wird gerade jetzt eine andere Zeit und Erfahrung für dich vorbereitet.

Vögel

Vögel singen. Wissenschaftler sagen uns, warum, aber ich glaube, dass die Vögel selbst keine Wissenschaftler sind. Manchmal singen sie, davon bin ich überzeugt, wie ich, weil ich singen *will*, weil etwas in mir mich dazu bewegt: Da ist ein Lied, das im Moment neue Bedeutung für mich gewinnt. Vögel hören ihren eigenen Liedern zu. Sie empfinden bestimmt auch etwas, sogar etwas, das wissenschaftlich nicht erfassbar ist.

Vögel fliegen gerne. Wissenschaftler sagen uns warum. Aber ich glaube, dass oft etwas in ihnen innerlich bewegt wird, sodass ihre Flügel darauf antworten, das ist das Wozu und Warum. So leben sie eine Art von Poesie, wenn sie fliegen. Ich habe nie, auch nicht von Wissenschaftlern gehört, dass Vögel dichten können, aber ihr anmutiges Fliegen durch den Himmelsraum ist eine Form der Dichtung wie zum Beispiel Mendelssohns Lieder ohne Worte.

Vögel tragen schöne Farben wie Menschen – vor allem Frauen – das tun. Wissenschaftler sagen uns, warum. Aber ich glaube, wie Frauen Farben tragen, weil sie zu ihnen passen, so tun es die Vögel auch, sicherlich von einer anderen Hand ausgestattet.

Ich liebe es, Vögel zu hören, fliegen zu sehen, ihre Farben als eine Art von persönlicher Ausstattung zu erfahren. Ich glaube, dass etwas einfach so ist, wie Gott es wollte und vielleicht wie Wissenschaftler es

ein kleines bisschen erklären können. Auch Gedichte sprechen hoffentlich ohne Erläuterungen für sich.

Celina

Es gibt Menschen, die einfach zu sehr sie selbst sind. Sie wissen, wer sie sind und was sie wollen, und weil sie so getrieben sind, kommen sie selten an ihr gewünschtes Ziel.

Celina war so ein Mensch. Wenn sie Menschen traf, wusste sie sehr schnell, wo Gemeinsamkeiten zu finden waren, und sie überströmte diese armen Objekte mit zu viel von sich selbst, in der Art von »Jetzt wissen wir beide, was wir wirklich Gemeinsames denken, fühlen, erleben, mögen und und und«. Celina war wie ein Ozean von Einfällen und Ausdrücken, aber ihr Rhythmus war so schnell, dass sie menschliche Beziehungen zu einer Art Abhängigkeit machte – ihr Gegenüber war abhängig von den Vorstellungen, die sie über sich selbst hatte.

Jedes Ding hat seine Zeit. Ich erinnere mich an ein Lied aus dem erfolgreichen Musical »The King and I«: »Getting to know you, getting to feel free and easy« (Ich lerne dich kennen und fühle mich innerlich frei und wohl bei dir). Celinas überströmende Art zwang ihr Gegenüber in eine Ecke, in *ihre* Ecke, sodass er oder sie oft bestrebt war, sich möglichst schnell von ihr zu befreien, um sich wieder wohl fühlen zu können.

Celina wusste sofort, wen sie heiraten wollte. Der Mann mochte sie, aber er fand, dass sie beide etwas zu jung waren. Sie zwang ihn in ihre Ecke wie ein Boxer,

der genau weiß, wohin mit seinem Gegenüber, aber ihr Gegenüber sollte ihr zukünftiger Mann sein, nicht ein am Boden liegender Gegner.

Die Celinas dieser Welt – und ich kenne zweieinhalb von ihnen – kommen nicht ans Ziel, gerade weil sie so zielbewusst sind. Die richtige Zeit ist immer ihre Zeit, und das richtige Ziel ist immer ihr Ziel, und deswegen treiben sie sich selbst in eine Ecke, in der sie einsam und unerfüllt sind. Und sie verstehen das alles nicht, weil sie zu sehr sie selbst sind.

Farben in der Nacht

Was passiert mit den Farben, wenn es Nacht wird? Der Tag ist hell. Die Blumen zeigen ihre besondere Form und ihre intensiven Farben. Sie prägen unser Bild vom Frühling, sie und die grünen Blätter, die uns spüren lassen, dass eine neue Zeit angefangen hat.

Aber dann wird es dunkel und wir gehen den gleichen Weg, der von Farben geprägt gewesen ist, und die Dunkelheit umfasst alle unsere Sinne, als ob die Farben erloschen wären. Was passiert mit ihnen, mit den Farben in der Nacht?

Ich glaube, dass sie auch innerlich verdunkelt werden, dass sie sich ihrer eigenen Farben nicht mehr bewusst sein können. Vielleicht versuchen sie zu schlafen, mit halb geschlossenen Augen, damit sie die undurchdringliche Dunkelheit überstehen können, um am nächsten Tag in Freuden aufzuwachen und den Tag neu zu färben.

Irgendwie scheint mir dieses Thema geheimnisvoll, denn die Nacht umhüllt uns auch in den tiefen Schichten der Vergessenheit. Diese Nacht wird nur erhellt durch Träume, die Geschichten buchstabieren und entziffern, während wir trotzdem abseits stehen.

Oder ist es so, dass die Blumenfarben die Nacht erhellen, weil die Nacht selbst nicht dunkel bleiben will? Spricht der Mond leise in einer Blumensprache und sagt: »Auch wenn ihr im Halbschlaf bleibt, halte ich hell und sicher die Wacht über euch«?

Ein Liebesgedicht

Kann ich
in deine Augen so
hineinsehen, wo
sie mich bei der Hand
halten? Ich meine,
wo du meine Unruhe, meinen
Eifer stillst,
wie bei
einem Teich?
Ich weiß das, ich
erahne das,
wo die Wellen sich nicht
bewegen, sondern nur
spiegeln,
was
du vielleicht sogar
nicht in dir selber
kennst, aber ich.

Liebe ist mehr als was
wir selber sind.

Und wenn ich deine
Hand nehme,
weiß ich, wie weit,
wie tief deine Augen
sehen können, durch mich.

Ein Tag wie jeder andere

Es war ein Tag wie jeder andere. Es regnete leicht, aber beständig. Er fühlte eine leise Traurigkeit in sich, unbestimmbar, aber durchgehend, umfassend wie die Aussicht aus seinem Zimmer: die fast entleerten Bäume – es war spät im November.

Als er das innerlich erlebte, fühlte er sich selbst fast nackt, ja, wie diese Bäume entkleidet von der bestimmbaren, greifbaren Wirklichkeit. Er hatte das merkwürdige Bedürfnis, sich warm anzuziehen, als ob er nicht bekleidet wäre.

Wenn er durch sein Fenster schaute, wirkte es so, als ob das Umgekehrte passierte – als ob das, was sich draußen seinen Augen und Sinnen darbot, ihn durchschaute, ihn entleerte, ihn bloßstellte wie diese fast entlaubten Bäume.

War es eine Vorahnung von Gottes Gericht? Warum dieses Bedürfnis, sich zu bedecken, wie sich ein Baum im Frühling mit Blättern bedeckt? Warum diese Erkenntnis, dass er durchschaut war, dass er keine Antwort hatte? Er dachte an Hiob: »Nackt kam ich von meiner Mutter Leib und nackt kehre ich zurück.« Er dachte an Jesu Kleid der Gerechtigkeit, das die Menschen bedecken soll, die ihm gehören.

Es war ein Tag wie jeder andere. Es regnete leicht, aber beständig. Er fühlte eine leise Traurigkeit in sich, unbestimmbar, aber durchgehend, umfassend.

Im Zug

Die Nacht zu schnell
durchfahren, um sich

selbst zu finden, zur
Stille zu kommen,

ihre Sterne erzählen
zu lassen.

Im Zug, die Stadt
wie tönende Mo-

mente, Lichter, die
ihren eigenen Schein

nicht halten können.

Im Zug sein Leben
vorbei gelebt.

Letzter Halt
ohne letzten Halt.

Ingo rudert

Ich weiß nicht, was ihn am Rudern fasziniert. Vielleicht ist es ein Ausgleich zu seinem geschäftlichen Leben, oder vielleicht laufen Geschäft und Freizeit parallel, vielleicht bewegt er sich so durch die Zeit und kommt voran, weil er ein vorläufiges Ziel vor Augen hat.

Rudern hat auch eine gewisse Romantik an sich, vor allem wegen der Umgebung. Überall ist Wasser und man sieht Wasserspiegelungen. Es ist wie eine Vergegenwärtigung dessen, was man tut, dieses Spiegelbild. Dazu ist sein See sehr malerisch, von Bäumen und Hügeln umgeben. Hier kann er seinem festgelegten geschäftlichen Leben entkommen. Hier erlebt er eine gewisse Freiheit von und für sich selbst.

Dazu bietet das Rudern – für ihn ist es ein gemeinschaftlicher Sport – ein Gefühl von Zugehörigkeit, und zwar auch im Sinn eines gemeinsamen Ziels. Hier kann das christliche Verständnis von Gemeinschaft miteinander und füreinander eine gewisse weltliche Gestalt gewinnen.

Aber ich glaube, dass das Rudern noch etwas ganz anderes in sich enthält, nämlich das Körperliche, Rhythmische. Die Bewegung beim Rudern geht durch den ganzen Körper, fast wie die Wellen, die am Ruderer vorbeieilen.

Es gibt Momente in einer Freundschaft, die irgendwie prägend und bleibend sind. Ein solcher Moment

in unserer Freundschaft zu viert war eine Begegnung am Starnberger See. Nach einer Beerdigung, die wir gemeinsam erlebt hatten, trafen wir uns zum Essen. Als wir im Gespräch über alles Mögliche waren, sagte Ingo plötzlich: »Das ist mein Boot, mit dem ich immer rudere.« Er schaute in die Ferne, aber damit brachte er uns auch etwas näher zu ihm. Die Wellen des Bootes bewegten sich in unsere Richtung, und in diesem Moment fühlte ich, dass diese Wellen mit etwas zu tun hatten, was tief in Ingo vorging, und wir durften daran Anteil bekommen.

Der riesige schwarze Käfer

Er konnte nicht weiter. Er ging langsam, seiner Größe entsprechend, zielgerichtet, aber jetzt konnte er nicht weiter. Irgendwo, irgendwie war er auf dem Rücken gelandet.

Er streckte seine Fühler aus, aber das half nichts. Er war verzweifelt, dass er sein Ziel nicht erreichte, aber in seiner Not konnte er sich nicht mehr genau erinnern, welches Ziel er vor sich gehabt hatte.

Jetzt merkte er, dass er langsam Hunger hatte und dass er nichts zu essen bekommen konnte. Angst überfiel sein ganzes Wesen. Er bewegte seine Fühler schneller, verzweifelter, aber das half nichts. Er spürte, wie sein Körper langsam schwächer wurde, wie ihm die starke Sonne die Kraft raubte.

Stolz war er auf seine Größe gewesen, mit der er alle anderen Käfer übertraf, aber das nützte ihm jetzt nichts. Niemand half ihm weiter.

Manche kleinen Käfer krabbelten an ihm vorbei. Er sah sie nicht, aber er spürte ihre Bewegung.

Jetzt lag er hilflos da, es gab keinen Ausweg mehr, bis der Tod seine große Beute wegnehmen würde.

Ich weiß nicht

Ich weiß nicht,
warum ich verwelkte
Blumen nicht an-

schauen kann.

Verwelkte Menschen

sind anders.

Ihr Gesicht ist

voll von un-
erkannten Geschichten.

Sie wissen mehr als
sie sagen können.

Aber Blumen sollen
Fröhlichkeit in

mir erwecken, auch
wenn sie im Grab

sind?

Mein Vater

Ich habe ihn nie wirklich gekannt, aber trotzdem bin ich, so wie ich bin, viel näher mit ihm verwandt als mit jedem anderen Menschen, den ich kenne.

Seit er gestorben ist, oder noch davor, seit durch seinen großen Sturz, seine Bewusstlosigkeit und innere Verwandlung viel in ihm gestorben war, fühle ich mich näher zu ihm hingezogen. Seine Macht über mich ist gebrochen, seine Art, mich nur so zu sehen, wie er mich sehen wollte, ist dahin, und mit diesem Abstand, dieser Unabhängigkeit erlebe ich ihn manchmal anders in mir.

Mein Vater war weltlich klug und manche seiner Tipps waren sehr hilfreich. So sagte er zum Beispiel immer wieder: »Lass dich nicht operieren, ohne dass mindestens zwei Spezialisten unabhängig voneinander das für absolut nötig erklären.« Mir und meinem Sohn ist aufgrund dieses Ratschlags jeweils eine Operation erspart geblieben.

Von Natur aus war mein Vater aber eher ein Träumer; wie die meisten sehr begabten Menschen konnte er völlig in seinem Wissensgebiet Jura und im Geschäftswesen aufgehen. Er dachte so sehr nach und vertiefte sich so sehr in ein Problem, dass er die Menschen, die vor ihm standen, nicht wirklich als Personen wahrnahm, sondern nur in Verbindung mit ihren Nöten und Fragen, die meist finanzieller Natur waren. Ich glaube, dass er außer meiner Mutter und seinem

Vater nie echte Freunde gehabt hat, aber viele, viele »Geschäftsfreunde«.

Er sah und erlebte Dinge anders als andere Menschen, wie ich auch. Er hatte unglaublich viel Energie, arbeitete fast die ganze Zeit, bis er mit 90 einen schweren Sturz hatte. Er war sehr kreativ in seiner Art und Weise. Ein berühmter deutsch-amerikanischer Jurist sagte mir: »Ich saß Ihrem Vater zu Füßen, um unser Fach in der Tiefe wahrzunehmen.« Aber trotz oder vielleicht zum Teil wegen seiner kreativen Intelligenz war er sehr emotional. Er konnte wie ein Vulkan explodieren, aber hinterher fühlte er sich meistens unwohl deshalb.

Einmal, nur einmal, legte er mich über sein Knie, um mich zu schlagen – ich muss wirklich etwas sehr Böses getan haben –, aber aufgrund seiner körperlichen Unbeholfenheit und seiner mangelnden Erfahrung mit solchen Maßnahmen dauerte es eine gewisse Zeit, bis er mich tatsächlich über sein Knie gezerrt hatte, und inzwischen hatte sich sein Zorn etwas gelegt und seine liberalen Prinzipien hatten die Oberhand gewonnen. Er schlug mich nicht, dazu war er nicht fähig, sondern er schlug sich selbst innerlich an die Brust wegen dieser Versuchung. So kam ich damals mit einem großen Schrecken davon und entkam seiner Macht.

Meine ältere Schwester Lois erzählte mir kürzlich, wie sie meinen Vater einmal hatte weinen sehen. Sie war damals, im Jahr 1942, neun Jahre alt gewesen. Mein Vater war gerade von dem berühmten Biltmore-Treffen zurückgekommen. Dort hatte Chaim Weiz-

mann, der zukünftige erste Präsident Israels, bekannt gegeben, dass Hitler und seine Schergen zwei Millionen Juden ermordet hatten und dass Millionen weitere an die Reihe kommen würden, wenn man sie nicht rettete. Die einzige Hoffnung schien, sie freizukaufen. Mein Vater weinte wegen der Lage unseres Volkes, aber auch wegen mancher reicher Juden, die nicht bereit waren zu helfen. Mein Vater war immer bereit zu helfen, und dafür achte ich ihn hoch.

Wir Behinderten

Ich sehe oft, wie sie sich mit ihrem Gehwagen fortbewegt. Sie lehnt sich vorwärts, um Halt zu finden. Nur dann spürt sie die wirkliche Kraft ihres geschwächten Körpers. Ihr Wagen geht voraus, als ob er die Richtung bestimmte.

Brauchen wir nicht auch Halt und Kraft für unseren nicht immer so robusten Körper? Und nur wenn wir diesen wahren Halt bekommen, wissen wir, worum es wirklich geht, was wir brauchen, um Sinn und Richtung zu finden.

Ich sehe sie, die Blinde, die sich in der Dunkelheit ihres Alltags zurechtfindet. Ihr Stock soll ihr sagen, wo sie ist und wo sie weitergehen kann, ohne über ein Hindernis zu fallen. Ihre Schritte sind klein und fast unbeholfen wie die eines kleinen Kindes. Sie will sich bewegen, die Luft einatmen. Sie sucht eine Weite in ihrer dunklen und engen Welt.

Und wir, wissen wir wirklich, wie unser Weg weitergehen soll? Wir tappen auch in der Dunkelheit und suchen eine Antwort auf all die Gefahren dieser Welt. Und unbeholfen sind wir, einer orientierungslosen Zeit ausgeliefert. Wir suchen den richtigen Raum, einen geistigen, geistlichen Raum, wo wir uns selbst und unsere Welt finden können.

Sie reden miteinander eine Sprache, die ich nicht begreifen kann. Taubstumm sind sie und können einander verstehen, zumindest dem Sinn nach. Uns aber

kommen sie verwirrt vor und verwirrend. Sie haben Ohren und hören nicht und Lippen, die Wörter nicht richtig formen und begreiflich machen können.

Und wir, wir Behinderten, wir Christen, verstehen wir die Welt, unsere Sprache und vor allem die Sprache unseres Herrn? Wir kommen den Menschen total andersartig und fremd vor, wie Dinosaurier in der Moderne. Aber wer hat Ohren, die nicht hören können, und wer hat Lippen, die nicht bekennen können?

Die Welt sucht Selbstbestätigung, während wir Christen von dem leben, was nicht sichtbar ist, und einen Weg gehen, den ein anderer bestimmt. Und die Welt scheint uns töricht zu sein in ihrem Treiben und wir kommen dieser Welt vor wie Behinderte.

Flachland

Merkwürdig ist, dass die großen holländischen Landschaftsmaler auch Wolkenpezialisten sind. Jan van Goyen, ihr Begründer, weiß viel mehr über Wolken zu sagen als über das Land selbst. Oft sind fast zwei Drittel seiner Bildflächen mit Wolken gestaltet.

Merkwürdig ist auch, was für eine Rolle Seestücke in dieser Zeit spielen. Sie sind zu einer richtigen Gattung geworden. Vielleicht ist der Grund dafür, dass die holländische Flotte damals im goldenen 17. Jahrhundert im Krieg wie im Frieden eine so wichtige Rolle gespielt hat.

Merkwürdig ist auch, dass der größte Landschaftsmaler dieser Zeit, Jakob van Ruisdael, viele seiner Meisterwerke mit einem abgesägten Baum gewissermaßen signiert hat, als ob er sagen wollte: »Lehre mich bedenken, dass ich sterben muss ...« Ruisdaels Bilder, wie auch die des bedeutenden Meindert Hobbema, vermitteln oft den Eindruck von dunklen, drohenden Gefahren.

Flachlandschaften – aber die Maler dieser Landschaften wollen darüber hinausgehen, entweder räumlich oder geistig/geistlich, fast als ob diese flache Landschaft eine jenseitige Sehnsucht weckte.

Im Andenken an Ernest Weill

Er versuchte, so weit es ging, ein guter Amerikaner zu werden. Er interessierte sich über die Maßen für Baseballspiele. Er redete gern über die Freiheit, die er in Amerika sichtlich genoss. Er zog sich amerikanisch an, aber Ernest war wie viele deutsche Juden deutsch bis in seine Fingerspitzen.

Seine Mutter, eine feine, kultivierte Frau der alten Schule, sagte mir einmal in gebrochenem Englisch: »Warum muss ich in diesem Land von Kaugummi und Coca Cola leben? Wir lebten tausend Jahre lang in Deutschland, lasen Goethe und Schiller, hörten, spielten und sangen Bach und Beethoven, und dann kam dieser Österreicher und sagte, dass wir gar keine Deutschen sind.«

Ernest war ein guter Freund meines Vaters, der ihm in seinen ersten Jahren in Amerika sehr half. 1936 verließ er Frankfurt, um überleben zu können. Er sagte mir: »David, glaube nicht, dass die Verfolgung relativ spät angefangen hat. 1933 hat die Partei alle führenden jüdischen Geschäftsleute zu einem Treffen in Frankfurt gerufen. Ich ging nicht hin. Wer hinging, kehrte nicht zurück.«

Mit 13 oder 14 wurde ich in Ernests Haus eingeführt. Seine Frau war eine talentierte Bildhauerin, eine Schülerin von Ernst Barlach. Ihre Wohnung wurde für mich Deutschland, mein erstes Deutschland. Hier wurde nur ernsthaft über Musik, Kunst, Politik

gesprochen. Diese Intensität zog mich sehr an, führte mich weiter in meiner eigenen geistigen und geistlichen Entwicklung.

Dazu waren die Weills sehr gläubig, sie glaubten an den Gott Israels, an sein Wort und seine Führung auch durch Leiden und Verfolgung. Sie waren geprägt von der Person und dem Werk Martin Bubers, auch aus der Frankfurter Zeit. Erna, seine Frau, hat eine Büste von Buber gestaltet.

Dieses kleine Deutschland war meine erste Stätte kultureller und geistig/geistlicher Entwicklung. Hier war für mich das wahre gute Deutschland, hier in dieser kleinen Wohnung nicht weit außerhalb von New York.

Der Sänger

Ich verstehe die Sehnsucht gut, die eigene Stimme zu hören. Ist es Eitelkeit? – Das kommt darauf an, was man darunter versteht.

Ich empfinde das vielleicht ein bisschen anders. Genauso wie wir uns selbst nicht sehen können – nur durch den Spiegel oder die gespiegelte Schau von anderen –, so ist es auch mit unserer Stimme. Sie quillt aus der Tiefe unseres Daseins. Sie ist eine Begegnung mit uns selbst, es ist das Geheimnis einer anderen Stimme, die zugleich meine ureigene ist.

Ist es Eitelkeit? Ein bisschen, aber viel mehr als das – eine Art Selbstbegegnung mit ungeahnten Schichten unserer eigenen Person.

Was er sang, interessierte mich zuerst nicht, es war ein etwas schmalziges Lied mit einem guten Text. Aber er übte dieses Lied ständig, als ob es fremdes Gut wäre, als ob er das alles, Musik und Text, zu einem Teil seiner eigenen Person machen wollte.

Ich wusste vielleicht besser als er, dass diese ständige Übung eine Art von Hineintasten in das innere Geheimnis seiner eigenen Person war. Eitelkeit, ja, wenn diese Sehnsucht nach dem ureigenen Ich als Eitelkeit zu bezeichnen ist.

Aquarium

Gern schaue ich zu, wie die silberblitzenden Fische im Aquarium ihre feinen Künste zeigen. Menschen, die zu schwimmen versuchen, scheinen mir im Vergleich dazu fast wie eine Karikatur. Hier scheint eine große Freiheitsentfaltung vorgeführt zu werden. Fast wie die Vögel ihre Flügel himmelwärts entfalten, so kommen mir diese Fische vor. Nur Wasser bleibt ihr Element, nicht Luft.

Und so scheinen sie alles zu haben, was sie brauchen, genug zu essen, ohne sich anstrengen zu müssen, für ihren kleinen Körper auch genügend Raum, und schöne Verzierungen und Pflanzen heben den ästhetischen Wert ihres Lebens. Wie ganz anders scheint mir dagegen das Leben der routinierten Menschen. Ein Leben nur aus Muße, nur Gestaltung der eigenen Freiheit, was mehr könnte man wünschen?

Aber dieser Blick täuscht. Diese Fische sind eingesperrt in einem Gefängnis. Sie können nie hinausgehen, zum einen, weil da das Glas ist, aber auch, weil einzig das Wasser ihr Lebenslement ist. Ja, sie kommen nur hinaus, wenn sie sterben, nicht weiterkommen können, aber diese Befreiung bedeutet für sie nichts anderes als das Ende.

Ich denke, dass wir alle in so einem Gefängnis eingesperrt sind. So oft und so weit wir auch reisen, stecken wir doch in diesem Gefängnis des Alterns und des Todes. Es gibt anscheinend keinen Weg der Befreiung für uns aus dieser umfassenden Tatsache.

Mit acht Jahren schaute ich in einen Spiegel und fragte mich: »Wie siehst du aus, wenn du tot bist?« Eine Antwort gab es weder damals noch in der Zukunft. Die kann es nur geben, wenn einer da ist, der mächtiger ist als dieses endgültige Gefängnis.

Im Mittelalter gab es ein schönes Bild: Jesus mit einer Nuss. Was sollte diese Nuss bedeuten? Etwas Schmachhaftes, Nahrhaftes wie den Ertrag des eifrigen Eichhörnchens? Nein, diese Nuss war ein Zeichen dafür, dass wir in Sünde eingesperrt sind, durch das Böse und durch den Bösen, der uns ins Gefängnis des Todes einsperrt. Und deswegen kam unser Herr Jesus, um diese Nuss zu knacken, diese harte Schale. Die Nüsse, das Aquarium, die Größe unseres Lebensraums – das alles sind Zeichen, sehr groß oder sehr klein, Zeichen dafür, dass wir die Befreiung und den Befreier brauchen.

Die Liebe

Liebe hat etwas mit der Frage zu tun: »Warum bist du so anders als ich?« Wenn Mann und Frau eins sind, dann bin ich weniger als eins in mir selbst.

Liebe ist da, weil deine Geschichte eine tiefe Sehnsucht hegt, mit meiner vereinigt zu werden. Und meine Geschichte kennt einen neuen Anfang, seit du sie bei dir aufnimmst.

Liebe ist, wenn ich dich sehe, als ob du immer da warst.

Liebe ist wirklich nicht »weil«, sondern sie ist.

Liebe ist, was der Herr durch uns beide erzählt – sicherlich ist es bei jedem etwas anderes, aber in sich gleich geformt.

»Ich weiß nicht, wie man landet«

Dies ist eine wahre Geschichte, die vielleicht nur in England geschehen kann. Ein Flugzeug war zwischen zwei englischen Städten unterwegs. So weit, so gut, aber dann ist etwas Sonderbares passiert. Das Flugzeug kreiste ständig um sein Landeziel. So etwas habe ich in New York erlebt, als das Bodenpersonal streikte – vier Stunden dauerte es damals und wir haben New York von jeder möglichen Perspektive aus gesehen, und zwar gratis!

Aber bei dieser Geschichte war es anders. Niemand streikte unten. Die Passagiere fingen an, unruhig zu werden. Was war los? Und dann kam eine Nachricht, die uns unglaublich erscheint: »Hier ist der Pilot. Ich bin noch in der Ausbildung und habe nicht gelernt, im Nebel zu landen.« Ja, ein tiefer dicker Nebel lag über dem Landeziel.

Die Geschichte ging glimpflich aus, denn der Pilot flog zu einem anderen Flughafen, wo es keinen Nebel gab, und die Passagiere wurden dann zweieinhalb Stunden verspätet durch Busse an ihr Ziel gebracht.

Aber diese fast unglaubliche Geschichte, so tragisch und komisch sie ist, blieb mir irgendwie im Gedächtnis haften, so wie es manchmal mit einem Musikstück, vor allem einem lyrischen von Schubert, geschieht, das mir tagelang innerlich keine Ruhe lässt.

Für uns Christen ist unser Ziel auch im Nebel verborgen und kein menschlicher Pilot kann uns ganz bis

dorthin bringen. Und dies ist das Problem aller Menschen, denn niemand hat eine Antwort auf den Tod, das Landziel unseres Lebens – ja, niemand außer einem.

Stefan (eine wahre Alltagsgeschichte)

Starke Schmerzen im Bauch. Zum Arzt, eingeliefert ins Krankenhaus zur Untersuchung. Blut genommen und untersucht. Am nächsten Tag Röntgenbilder überall. Natürlich ständige Messung von Fieber und Blutdruck.

Starke Schmerzen im Bauch. Warten auf das Ergebnis. Alles in Ordnung, aber keine Entlassung möglich. Starke Schmerzen im Bauch. Vielleicht psychosomatisch. Unerträgliche Schmerzen und dann irgendwo, irgendwie die Diagnose, vielleicht aus Zufall entdeckt: Blinddarm seit vier Tagen geplatzt. Sofort operiert. Professor entschuldigt sich, so ist die Mode heute, auch in der Politik. Jetzt nach Hause, lange Genesungszeit.

Sie glauben das alles nicht? Diese Geschichte ist wahr, ist geschehen, kann mit Ihnen auch passieren, denn Maschinen sprechen heute und ärztliche Hände sind verstummt, diagnostischer Instinkt fast erloschen. Starke Schmerzen im Bauch ...

Gloria

Man wusste, dass sie sich durchsetzen würde.

Sie wusste es nicht, zweifelte sehr an sich, von relativ jungen Jahren an war sie auf sich selbst gestellt gewesen.

Warum wussten wir von ihrer Durchsetzungskraft? In dieser Welt, mit so vielen Nöten und Versuchungen, waren ihre Chancen objektiv beurteilt gering. Sie hatte kaum jemanden hinter sich, auf den sie sich verlassen konnte.

Aber Gloria hatte gewisse Eigenschaften, die ihr Leben bestimmten und bestimmen würden, und es war schwer festzustellen, ob diese Eigenschaften ein Teil ihrer Persönlichkeit waren oder ob noch mehr dahintersteckte.

Sie wusste relativ früh, wem sie vertrauen konnte und wem nicht. Sie mied fast instinktiv Menschen, die für sie gefährlich sein konnten. In diesem Sinn war sie sozusagen weltlich klug, instinktsicher. Und die Menschen, die sie wählte oder die sich zu ihr hingezogen fühlten, wussten, wie sie mit ihr reden mussten, damit sie weiterkam und alle Hürden, die sich vor ihr befanden, überwand.

Trotz der Zweifel und mancher Verzweiflung an sich selbst und an ihrer Lage besaß Gloria eine überschäumende Persönlichkeit. Vielleicht was das alles nur Fassade, eine Art von Selbstschutz, aber ihre wache und ausgeprägte Art ermunterte auf jeden Fall

nicht nur andere, sondern irgendwie auch sie selbst. Es war, als ob sie über sich selbst hinausreichte. Der große Therapeut Viktor Frankl hat ein Wort für so eine Eigenschaft, die anscheinend mehr ist, als unsere eigene Person beinhaltet: Selbsttranszendenz.

Man wusste, dass Glorias Leben gelingen würde, auch wenn sie selber oft daran zweifelte.

Vorstellen oder Erleben

Es ist etwas ganz anderes, sich etwas vorzustellen oder es zu erleben. Oft habe ich gedacht, dass das, was wir uns vorstellen, stärker, wirklicher als das Erlebnis selbst ist, aber ich habe mich getäuscht. Träume, so wirklich wie sie manchmal scheinen, vergehen. Sie hinterlassen eine gewisse Unruhe, aber sie vergehen. Die Wirklichkeit ist mehr als alles, was innerhalb unserer selbst vorgeht. Ich habe mich getäuscht: In und durch die Auseinandersetzung mit anderen empfindet der Mensch tiefer als in allem, was er sich vorstellt.

So wusste ich, dass mein 94 Jahre alter Vater sehr schwach war, dem Tode nahe. Ich stellte mir vor, wie es sein würde, wenn er sterben würde: die mühevollen Reise nach Amerika, vielleicht in der Weihnachtszeit, die Taxifahrt nach Hause, die Tränen und die Hilflosigkeit meiner Mutter, das Wiedersehen mit meinen Schwestern, denen ich nicht so nahe stehe.

Und ich wusste, was ich mir vorstellte, war nur meine Vorstellung, es war nicht so, wie es sein würde. Der Tod meines Vaters bedeutete, dass auch ein Teil von mir selbst starb und so würde es auch mit meiner Mutter und meinen Schwestern sein – wenn meine Mutter sterben würde, würde ein großer Teil ihrer so selbstlosen Person sterben. Wir würden alle näher zusammenrücken durch die Toten. Das wusste ich damals, auch wenn ich es mir gar nicht richtig vorstellen konnte.

Und die Kraft dazu, dieses Leid zu tragen, zu ertragen, würde ganz anders sein als alles, was ich mir vorstellen konnte. Denn diese Kraft des Glaubens kommt nicht *von* mir, sondern *zu* mir. Ich danke dir dafür, Herr Jesus.

Das Gottes Wort eine so wirkungsvolle Wirkung haben kann, schließt nicht aus, dass eine Wahrheit in einer begrenzten Rahmform als menschlich gemessene Form aufscheinen kann. In der Renaissance, zwei große Maler der Renaissance, beobachteten so genau wie möglich, was sie sahen. Menschen, die Natur, Gegenstände. Trotz der Trübsal der starken Realitätsbewusstseins beide Maler zu Aussagen, die über das Gegenständliche hinausgehen. Dürer hat Portraits, so genau beobachtet, dringen in die Tiefe der Menschseins vor. Bei da Vinci führte die genaue Naturbeobachtung zum Beispiel zu dem geheimnisvollen Hintergrund seiner Mona Lisa, der sicherlich mit Gottes Reich zu tun hat.

So müssen wir lernen, besser und tiefer zu sehen. Jesus zeigt uns das deutlich anhand der zwei folgenden

Ein Schirm

Ein Schirm
kam mir entgegen.
Seine Farben

bewegten sich
wie menschliche

Gesichtszüge.
Er ging wie von

selbst ohne Beine.
Ich verlor ihn

aber in der Masse.
Herr, du bist mein

Schutz und mein
Schirm.

Richtig sehen

Genau das zu sehen, was da ist, bedeutet, mehr zu sehen, mehr zu wissen. Gottes Wort muss verstanden werden, wie es dasteht, ohne vorgefertigte Meinung, ohne eigene Wunschbilder, ohne zu hinterfragen. Und wenn das Wort so erlebt wird, kann es Welten der Wirklichkeit in uns eröffnen. Es wird mehr als ein Wort, es wird zu einer übergreifenden Wahrheit, die uns bloßstellen und neu gestalten kann. Dieses Wort kann auf verschiedene Menschen und zu unterschiedlichen Zeiten vollkommen anders wirken. Genau das zu sehen, was da ist, bedeutet, mehr zu wissen.

Dass Gottes Wort eine unbegrenzte Wirkung haben kann, schließt nicht aus, dass seine Wahrheit in einem begrenzten Rahmen oder in einer bestimmten Form aufscheinen kann. Dürer und da Vinci, zwei große Maler der Renaissance, beobachteten so genau wie möglich, was sie vor Augen hatten – Menschen, die Natur, Gegenstände. Trotzdem führte ihr starkes Realitätsbewusstsein beide Maler zu Aussagen, die über das Gegenständliche hinausgehen. Dürers beste Portraits, so genau beobachtet, dringen in die Tiefe des Menschseins vor. Bei da Vinci führte die genaue Naturbeobachtung zum Beispiel zu dem geheimnisvollen Hintergrund seiner Mona Lisa, der sicherlich mit Gottes Reich zu tun hat.

So müssen wir lernen, besser und tiefer zu sehen. Jesus zeigt uns das deutlich anhand des zweifelnden

Thomas. Dieser Thomas, der Materialist, glaubt nur an das, was er sieht, aber er sieht nicht wirklich, nicht tief genug. Er hat Augen und sieht von der Wirklichkeit nur den äußeren Schein. Aber durch die Begegnung mit dem auferstandenen Christus lernt er richtig, tiefer, umfassender zu sehen und so erkennt er Jesus als den Gekreuzigten und Auferstandenen. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass ein Prophet auch als »Seher« bezeichnet wird. So wird der große Prophet Samuel genannt, der wirklich im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes *gesehen* hat.

Wie im Garten der Urmenschen

Der Regen hat meine Gedanken weggewaschen, auch in dieser blumenerfüllten Sommerzeit, ein farbiger Regen, hell, aber mit einem Schattenmantel umhängt.

Mit dem Regen war es so, wie wenn man in der Schule eine voll geschriebene Tafel abwischt, bis sie sozusagen zu ihrer ureigenen Form zurückgebracht wird.

Ich hörte von weit her einen unbekanntem, unsichtbaren Vogel, seine Stimme drang in mein Bewusstsein ein wie ein Urgedanke, ein Ursinn, leicht und fern.

Ich horchte in mich selbst hinein nach einem langen Mittagsschlaf. Etwas empfand ich, ja, ich fühlte mich vielleicht wie im Garten der Urmenschen, aber trotzdem von etwas Dunklem wie diesen tief liegenden Wolken umhüllt.

Das Mädchen und sein Lied

Der S-Bahnhof in München war überfüllt. Ich war gerade angekommen und wartete auf meinen Zug. Um mich herum war ein Gewühl von Menschen und ich hatte das Gefühl, als ob hier keine Orientierung zu finden wäre, keine Wegweisung in dieser Masse von Menschen.

Und dann sah ich es kommen, ein Mädchen von vielleicht vier Jahren, es trug ein helles Kleid. Es ging an der Hand der Mutter, aber es schien noch eine andere Art von Stütze zu haben, vielleicht hatte es etwas vom Kindergarten mitgebracht, um sich nicht so eingeeengt zu fühlen.

Es war ein Lied, das es laut und tapfer sang, als es durch die Menschenmenge ging. Dieses Lied, noch mehr dieses Kind, gab mir plötzlich ein inneres Gefühl von Licht, ich wurde durchleuchtet mitten in diesem Gedränge. Das Kind ging einfach und ganz unabhängig seinen Weg durch die Menge. Eine solche Gelassenheit wünsche ich mir in vielen Christenmenschen.

Farben

Auch wenn die Welt bemalt wäre, wäre sie nicht leichter zu erklären.

Das Geheimnis, das zwischen Worten liegt, ist wie die Farben, wenn man sie sieht.

Farben meinen sich und nichts anderes.

Farben und das Lächeln von Kindern bedeuten das Gleiche.

Die Nächte

Die Nächte nehmen immer mehr Raum in meinem Leben ein, vielleicht auch deswegen, weil der Oktober immer dunkler wird. Ich meine die Zeiten zum Schlafen und Träumen.

Eine Unruhe kommt über mich wie ein Sturm auf dem Meer. Ich werde in eine unbestimmte Richtung getragen. Wegweiser sind erloschen, da sind nur die Wellen eines Meeres, das sich nicht ausdehnt, aber eine ausdehnende Wirkung hat. Von Wellen werde ich getragen, werde hin und her geworfen, bis entweder Stille – Traumlosigkeit – einsetzt, oder endlich der Tag eine Helligkeit erreicht, die ich vorher nicht erahnt habe.

Was soll das alles bedeuten? Ich denke – und ich weiß zugleich, dass Gedanken nicht das Mittel sind, dies alles zu erfassen –, dass diese Nächte eine Vorahnung des Todes sind. Wenn ich ältere Menschen, auch mich selbst, beobachte, wirkt die Zeit länger, ausgedehnter. Aber merkwürdigerweise erscheint diese gleiche Zeit im Gegensatz dazu von Woche zu Woche, Monat zu Monat, Jahr zu Jahr etwas gekürzt. Wir stehen im Zentrum zweier entgegengesetzter Wahrnehmungen: Die Zeit bewegt sich immer schneller, aber innerhalb der Zeit, vor allem abends, wird diese Zeit als immer dunkler, länger und irgendwie bewusster erlebt.

Die Zeit drängt uns zu ihrem Ziel hin, zum Dunkel des Todes.

Aber gleichzeitig gibt es größere, tiefere Pausen wie eine Stille auf dem Meer – Momente, die sich im Raum und in der Zeit für uns erschließen. Ich reflektiere über die Zeit, nicht nur in dem Sinn, dass ich darüber nachdenke, sondern vor allem, indem ich sie erlebe. Es kommt zu einer Art von Begegnung, in der die Zeit nicht einfach nur voranschreitet, sondern sich zugleich in meinem Bewusstsein ausdehnt. Dieses Erlebnis zeigt mir vielleicht das Zentrum der Zeit, das stille Auge mitten im Sturm.

Und ich merke, wie hilflos ich trotz dieser Art zu reflektieren in Wirklichkeit bin. Ich bekomme eine unbestimmte Angst, die weder rational noch irrational ist, sondern ein Teil dieser Wirklichkeit selbst.

Ich denke an ein Bild von Francisco de Goya, auf dem sich ein kleiner Hund gegen einen großen Sturm vorwärts kämpft. Mein Vorwärtskommen geschieht durch die Wellen um mich her, die mich ohne mein Zutun tragen und diese ängstlichen Gefühle auslösen.

Was ist zu tun? Ich muss diese Macht in mir und über mich anerkennen und vor allem Sehnsucht hegen nach dem anderen Ufer, wo Jesus wartet und mich geduldig in Empfang nehmen wird.

Herbstzeit ist Reisezeit

Herbstzeit ist Reisezeit, im Oktober ist etwas in Bewegung ...

Der Sommer erreicht eine gewisse Fülle. Rilke sagt in einem Gedicht: »Der Sommer war sehr groß.« Im Winter liegt alles still und bloß da. Der Frühling führt zwar zur Unruhe, aber irgendwo innerhalb uns selbst. Er spricht etwas Neues, aber Uraltes an und wächst stetig in uns wie Blumen aus der Erde.

Aber der Herbst ist die Zeit der Veränderungen. Dramatische Veränderungen gibt es überall: Die Blätter ändern ihre Farbe (aber echt, anders als die meisten Politiker), und dann fallen sie mit einer gewissen Anmut zur Erde – wenn wir nur so sterben könnten!

Der Himmel ist unruhig. Der Wind kündigt herbstliche Veränderungen an, fast als ihr Vorbote. Die Vögel spüren irgendwo tief in ihrem Wesen einen neuen und zugleich uralten Trieb. Sie sammeln ihre Kräfte und schwingen ihre Flügel in einer Art andauernder Übung, Erprobung der Zeit. Die Bäche schwellen an und scheinen es nochmals eilig zu haben.

Herbstzeit ist Reisezeit: Was um uns her vorgeht, bestimmt uns tief in unserem Inneren, auch wenn wir flügellos gestaltet sind. Alles scheint in Bewegung zu sein, ist ständiger Veränderung ausgesetzt. Und wir versuchen, bewusst oder unbewusst, uns dieser Jahreszeit anzupassen. Wir sind dieser Unruhe ausgesetzt und versuchen, ihre Entsprechung in uns selbst zu finden.

Eilen wir dem Tod entgegen oder peitscht der Tod uns voran? Laufen wir vor uns selbst weg oder versuchen wir einen neuen Einklang mit unserem innersten Wesen zu finden?

Die Sonne verliert immer mehr ihre Kraft und vielleicht kämpfen wir so sehr, um unsere eigene Kraft zu bestätigen. Die Schatten lassen das Dunkel in uns wachsen und vielleicht sind wir deswegen so in Hast, um davon wegzukommen.

Herbstzeit ist Reisezeit – wer Stille und Geborgenheit sucht, wird sie jetzt am schwersten finden, auch wenn die Sehnsucht danach vielleicht in dieser Zeit am größten ist.

Die Zeit der Beeren

Die Beeren sind das besondere Merkmal des Oktobers. Sie zeigen ihre verschiedenen Farben, nicht um bewundert zu werden wie bei einer Modeschau, sondern eher als eine Art von punktuellm Hinweis auf die Jahreszeit. Man erkennt an ihnen die kälter gewordene Sonne, die Härte dieser Tage.

Die Blumen dagegen wissen, dass ihre Zeit sich dem Ende zuneigt, ihre Form ist gebrochen, ihre Farben sind vom Regen verwaschen.

Haben wir es in dieser Beerenzeit mit einem neuen Aspekt der Wirklichkeit zu tun? Das Schöne, Blumige, Farbenprächtige wird reduziert auf kleine, harte, perlenähnliche Beeren – ein neues Empfinden, eine realistischere Art der Wahrnehmung?

Oft habe ich von Menschen über 55 gehört: »Jetzt muss ich meine Kräfte auf das Wesentliche reduzieren.« Und als ein solches Reduzieren sind diese kleinen harten Beeren zu begreifen. Die Zeit der blühenden Farbenpracht, der dauernden Feste für Augen und Nase ist vorbei.

Aber in dieser konzentrierten Form wird ein neues Verständnis der Wirklichkeit gestaltet. Da hält man an den Zweigen, der Quelle des Lebens, fest. Und als alternder Mensch hat man das Empfinden, dass der Raum größer wird. Es ist die Zeit des Nachsinnens, der Ruhe und des Schlafs. Die Zeit der Beeren, die Oktoberzeit, ist meine Zeit.

Allein

Allein in einer
unbekannten Stadt.
Die Mauern schließen

ihn ein. Die Fenster
schauen durch ihn hin-

durch, wie die blasse
Stille des Mondes.

Er redet inniglich
zu sich selbst,

auch seine Schritte
auf dem Stein, um

Kontakt zu bekommen.

Herr, so viel Ein-

samkeit in dieser
Welt. Herr, dein

Weg nach Golgatha.

Bilder der Kindheit

Bilder meiner Kindheit kommen zurück zu mir, oft plötzlich, unerwartet, wie im Traum, und sie erlöschen wie eine Kerze, wenn man die Hände darüber deckt.

Ich sitze im Zug, bin wie so oft auf dem Weg zu einem Vortrag. Es wird dunkel. Ich schaue zu, wie die Lichter draußen versuchen, ihre gläserne Klarheit gegen die Dunkelheit durchzusetzen. Für einen Moment fühle ich mich zurückversetzt: Ich bin sieben oder acht Jahre alt und im Zug unterwegs zu einem sportlichen Sommerlager. Während der Fahrt wache ich mitten in der Nacht auf und schaue aus dem Fenster auf eine total fremde Stadt. Ich nehme das alles wahr wie diese Lichter, die jetzt versuchen, den Bahnhof zu beleuchten. Für einen Moment hat dieses Licht oder das dunkle Bild die Zeit von etwa 55 Jahren übersprungen, weil meine Wahrnehmung dieser Bilder einen Zusammenhang hergestellt hat.

Solche Kindheitsbilder prägen uns viel mehr, als wir denken und wahrnehmen. Sie kommen in ganz anderen Zusammenhängen in Träumen wieder. Sie zeigen uns, dass wir nicht nur jetzt leben, sondern »historische« Menschen sind, mit einer nicht löschbaren Vergangenheit, die sogar bildlich immer wieder präsent wird. Solche Erfahrungen sind wie ein Zug, der auf der Bahnreise unseres Lebens verschiedene Haltestellen durchläuft, bis in die Zukunft hinein.

Das ist mir so wichtig, weil unser Herr ein Herr der

Geschichte ist und bleibt. Er ist der, der war und auch der, der ist und sein wird. Die Bibel ist ein geschichtliches Bilderbuch und ihr Autor und Illustrator ist niemand anderes als der lebendige Herr selbst. Und er kann auch der Mitgestalter unseres eigenen Lebens sein.

Wenn ich Kleinkinder betrachte

Wenn ich Kleinkinder betrachte, sehe ich in ihnen nicht mehr etwas von meiner eigenen Kindheit. Ihre Unbefangenheit erweckt eher eine sorgende Reaktion in mir. Ich denke an alle möglichen Gefahren, wie bei diesem kleinen Mädchen, das über die Straße rannte, um ihren farbigen Ball einzuholen, ohne auf den Verkehr zu achten.

Doch vielleicht ist es im Allgemeinen besser, unbefangen zu leben. Gefahren können überall lauern, und wenn wir sie ständig wahrnehmen, kann das unsere Freiheit deutlich beeinträchtigen.

Mich ärgert am meisten, wenn Kinder sich so an ihren Besitz klammern – hier auf jeden Fall sehe ich mögliche Gefahren. Mich ärgert es, weil ich hier etwas von mir selbst entdecke, das mir peinlich bewusst wird.

Kindergesichter, Kinderreaktionen sind anziehend für uns. Kinder scheinen uns vertraulich, unschuldig und unbefangen. Aber können wir wirklich verstehen, wie sie sind? Ich glaube nicht. Dieses Wesen der Kinder ist eingebettet in eine zum Teil unerforschte und deswegen unbekannte Welt.

Für sie kann alles interessant sein, aber zugleich gefährlich, weil unbekannt. Kinder haben im Allgemeinen außerdem kein Durchhaltevermögen. Fröhlichkeit kippt sehr schnell um in Langeweile und Erschöpfung.

Wenn ich Kinder so betrachte, bin ich dankbar für ihr Wesen und gleichzeitig froh, dass ich diese Welt etwas anders betrachten darf – mit einem gewissen Abstand, aber zugleich mit etwas Wehmut über die Zeit und ihre Vergänglichkeit.

Empfangen und Gebet

Es gibt Zeiten, in denen ich mehr empfinde, als ich sehe. Die Schmetterlinge tanzen vor Freude. Was sie meinen, kann nur in Worte übersetzt werden wie: »Jetzt bewegen sich Blätter zu mir, ich bewege mich zu ihnen, ich spüre den Wind.«

Aber ich sehe das und bin still in mir selbst. Mein Selbstempfinden schützt mich vor dem, was außerhalb von mir vorgeht. Ich glaube, dass das Gebet, das wahre Gebet, eine Art inneren Schutz bedeutet, es schafft eine Perspektive, die mir innere Geborgenheit in der Zeit und ihrer Vergänglichkeit bringt.

Es gibt Zeiten, in denen mir das gesprochene Wort weniger bedeutet als das, was innerlich gemeint war. Mein behinderter Sohn spricht oft so, dass seine Worte mich nicht so tief berühren wie das, was ich in seinen Augen sehe, oder wie seine Notwendigkeit, meine Hand zu halten.

Die Zeit ist nicht vor allem Aktivität, sondern Empfangen. Wir sind an die Zeit gebunden, aber der Herr hat uns zu mehr bestimmt.

Im Frankfurter Bahnhof

Ich sitze hier im Bahnhof wie fast immer, um auf meinen Zug zu warten. Menschen flitzen hin und her, aber ich bleibe sitzen – mein Knie verlangt das von mir. Ein anderer Zug steht auf meinem Gleis. Ich schaue, wie die Menschen sich in seinem Fenster spiegeln. Ich denke, hier werden ihre Gedanken auch gespiegelt.

Die meisten Menschen zeigen sich selbstbewusst und stellen sich durch ihre Kleidung selbst dar. Kleider machen Leute, nicht nur in den Augen anderer Menschen, sondern sie prägen auch unser eigenes Selbstbild.

Der Zug hat noch Zeit, auf seinem Gleis zu warten, und ich denke, dass wir beide fast das Gleiche empfinden: Zeit, Ruhe, entspannte Erwartung. Hoch oben wölbt sich die Decke des Bahnhofs im Stil des 19. Jahrhunderts, eifelturmhaft, technologisch emporstrebend wie die damaligen Menschen.

Ich sitze noch ruhiger, wo ich bin, vielleicht als eine Art christliche Antwort darauf. Dieser Bahnhof steht sinnbildlich für eine Welt: Alles ist in Bewegung, man hat ein Ziel vor Augen, die Aktentasche in der Hand. Der gewölbte Bahnhofshimmel ist Zeuge dieser weltlichen Tätigkeit. »Wozu, wofür?«, frage ich mich innerlich, aber vielleicht haben die Passanten keine Zeit, auch danach zu fragen.

Nur als Zeichen

Der Schnee
fiel unsichtbar tief

in der Stille
der Nacht,

lässt keine
Spuren zurück,

nur als Zeichen fal-
lend, wie

ein Mond
durch ein helle-

res, kommendes
Licht erlöscht.

Arthur

Wir sind oft selbst unser schlimmster Feind, vor allem dann, wenn wir so sicher sind, dass wir in unserem eigenen Interesse handeln.

Vieles über ihn habe ich nicht richtig verstanden, aber was können wir schon von anderen verstehen? Er war vom Krieg und vom Geld fasziniert, und zugleich pflegte er christliche Werte und die Familie war ihm wichtig. Wie konnte er das alles miteinander verbinden?

Er konnte recht gut denken und reden und beherrschte sein Metier – er war Kaufmann. Er konnte seine Kunden überzeugen, ohne die Sache falsch darzustellen. Er war ehrlich und redlich, was in seinem Beruf nicht selbstverständlich ist. Manchmal geriet er außer sich und verlor die Beherrschung. Vor allem konnte er es nicht ertragen, von anderen auf den Arm genommen zu werden. Da geriet er innerlich und auch äußerlich aus der Fassung. Er kämpfte um seine Eigenständigkeit und seine Würde als Person, als ob ein Späßchen das alles wirklich in Frage stellen könnte.

Ja, er war voller Widersprüche wie die meisten von uns, aber ein Zug an ihm war besonders widersprüchlich. Er liebte seinen Sohn über alle Maßen. Er nahm sich so viel Zeit wie möglich, um viel mit ihm zu unternehmen. Seine zwei Töchter liebte er auch, aber mit etwas Abstand. In der Beziehung zu seinem Sohn entwickelte er seine Fantasie, wurde fast ein anderer Mensch als der sachliche, tüchtige Kaufmann.

So sehr aber liebte er seinen Sohn, dass seine Liebe fast grenzenlos war und damit auch das Treiben des Sprösslings. Verwöhnt wurde er, sehr verwöhnt, und damit war die väterliche Liebe manchmal fast kontraproduktiv. Dieser grenzenlos geliebte, verwöhnte Sohn spiegelte vielleicht den Wunsch seines Vaters, frei zu werden, vielleicht vor allem frei zu werden von etwas, das ihn in seinem tiefsten Inneren plagte.

Bekehrungen

Wenn alles auf die eine Frage zielt, ob man bekehrt ist, könnte es sein, dass diese Frage überlastet und deswegen oft nicht so befriedigend beantwortet wird?

Ich denke an ein jung verheiratetes Paar, das meine Frau und ich beobachteten. Beide Partner sahen blendend aus. Die Frau war ein dunkler Typ und sehr temperamentvoll. Der Mann war still und brauchte nach einem schweren Arbeitstag seine Ruhe, um zu sich selbst zu kommen. Die beiden hatten wenig gemeinsam. Sie war an Kunst interessiert, an Literatur, an Musik, aber auf etwas oberflächliche Art und Weise. Er war interessiert an seiner Arbeit und an seiner Ruhe.

Es wurde uns klar, dass ihre Beziehung im sexuellen Bereich überstark belastet war. Hier war ihr gemeinsamer Nenner. Hier fanden sie anscheinend ganz und gar zueinander. Aber weil ihre Beziehung so einseitig war, musste sie zerbrechen, gerade an dieser Stelle. Sexualität wächst mit unserer ganzen Person zusammen, auch mit unseren geistigen, geistlichen und seelischen Bedürfnissen.

Wer missionarisch mit dem Ziel engagiert ist, Bekehrungen hervorzubringen, sollte aus so einem Beispiel lernen. Der Mensch ist biblisch gesehen eine Einheit von Leib, Geist und Seele. Wir können einem Menschen helfen, Jesus näher zu kommen, wenn wir uns für ihn als Person engagieren. Sonst betrachten

wir ihn bald als Objekt, wie eine schöne Frau, für die wir uns nur körperlich interessieren. Und Gegenstände können nicht zu einem lebendigen Gott bekehrt werden.

Der Pointer¹ (ein Schuldbekenntnis)

Plötzlich seine Flecken,
rasch in der Nacht

kommen Farben und
Sprünge mir entgegen,

begegnen mir, wo
die Nacht nur noch

hören kann ...

Er kommt und geht,

aber lässt auch
seine Schatten flüchtig

bekennen: befleckt –

Ich auch!

¹ Der Pointer ist eine gefleckte Hunderasse.

Klavier

Seit Jahren unbe-
nutzt. Die Tasten

bewegen sich nicht
mehr richtig und

sein Klang er-
tönt überzeugend

daneben – Herr,
ich weiß, dass

mein Glaube immer
wieder neu geübt

werden muss. Gib
mir die Kraft

des Gebets.

Feldkreuze

Als Christen gefällt uns die Aussage, dass wir Jesus überall begegnen können. Calvin behauptet, dass wir sogar einen Gottesdienst in einem Kuhstall halten könnten. Jesus ist in etwas Ähnlichem wie einem Kuhstall geboren worden, auch wenn so ein Gottesdienst für manche von uns, vor allem für stark liturgisch empfindende Menschen, etwas befremdlich wirken könnte.

Im Alten Bund war der Tempel der Ort, wo der Herr, sein Name, wohnte. Das Betreten dieses Raumes bedeutete etwas Besonderes, als ob man wirklich im Haus Gottes wäre. Diese Vorstellung von Gottes Haus hat für viele Menschen heute anscheinend noch eine besondere Bedeutung, als ob wir einen Teil unserer Person, den alltäglichen Teil, hinter uns lassen könnten, um in den Bereich des Herrn einzutreten.

Aber wie ist es mit einem Feldkreuz? Wenn wir wirklich glauben, dass der Herr überall zu treffen ist, warum dann nicht auch auf den Feldern, die er geschaffen hat? Und warum soll er uns nicht in unserem Alltag begegnen, wo wir ihn oft vergessen und dann in unserem Sinn und für unsere Ziele leben?

Außerdem sollten wir uns fragen, ob wir dem Herrn begegnen oder der Herr uns. Kommt Glaube nicht von ihm, statt von unserer besonderen Glaubenshaltung?

Wir leben im katholischen Bayern, und jedes Mal,

wenn ich ein Feldkreuz sehe, denke ich an meinen Herrn Jesus, an sein Kreuzesleiden und die Vergeltung, die er für mich erwirkt hat.

Und dann denke ich an den Streit, ob ein Kreuz ins Klassenzimmer gehört. Wir leben im so genannten christlichen Abendland. Wenn der Herr überall zu treffen ist, dann auch dort, wo unsere Kinder ihr Wissen sammeln – Wissen, das nicht am Herrn vorbei gelernt werden sollte.

Heute sind wir als Menschen sehr visuell orientiert und das sichtbare Bild unseres gekreuzigten Herrn und Heilands ruft uns zu seiner unsichtbaren Herrschaft über unser ganzes Leben, ob in der Schule, auf den Feldern oder in seinem Haus.

Ein merkwürdiger Baum

Ein merkwürdiger Baum. Er steht sozusagen Wache vor unserer Pension am Gardasee.

Weder schön noch symmetrisch ist er. Manche seiner Zweige sind abgesägt. Andere kleine Zweige sind irgendwie ineinander verhakt.

Aber er trägt feine, leichte, helle Blätter. So schön sie sind, passen sie gar nicht zu den Zweigen, fast als ob sie sich unabhängig davon gemacht hätten, als ob sie ihre eigene Selbstständigkeit und Schönheit entdeckt hätten, die in den zum Teil leeren Zweigen so nicht zu finden ist.

Je länger ich diesen Baum anschauere, desto mehr wird er für mich zum Gleichnis für die Wege der Kirchen und Gemeinden oder auch vielleicht der Generationen.

Der Siegener Peter Paul Rubens

Wer in München lebt, kann Rubens nicht übersehen. Die berühmte Alte Pinakothek besitzt eine Fülle seiner Bilder. Und der erste – und bleibende – Eindruck ist, dass diese Bilder von Fleisch, fleischlichem Denken und Empfinden geprägt sind. Da sieht man diese dicken nackten Frauen, die er häufig und mit großer Kunst porträtiert hat. Niemand, der Rubens beste Porträts kennt, kann zweifeln, dass er ein erstrangiger Meister ist. Aber im Vergleich mit Rembrandt, seinem holländischen Zeitgenossen, und den großen christlich-flämischen Renaissance-Malern des 15. Jahrhunderts (van Eyck, van der Weyden, Memling ...) kommt er uns weltlich, verweltlicht vor. Und wenn man etwas über sein Leben weiß, wird dieser Eindruck noch vertieft. Deswegen habe ich in Antwerpen, seiner Stadt, gesagt, Rembrandt sei der Maler des Geistes, Rubens der große Maler des Fleisches gewesen. Ich erinnere mich, wie entsetzt unsere Stadtführerin über diese Aussage war, dass Rubens kein wirklich christlicher Maler gewesen sei.

Jahre später haben zwei Begegnungen mich nachdenklich gemacht. Als ich in Siegen, dem so genannten deutschen Jerusalem, einen Vortrag hielt, erfuhr ich, dass Rubens aus dieser frommen Stadt stammt. Das hat er durch ein tiefsinniges Selbstporträt in Siegen selbst besiegelt, das sicher nicht fleischlich, sondern zutiefst geistlich empfunden ist.

Und dann sah ich zwei Bilder, eine Reproduktion und ein Original, die mein Rubens-Verständnis total in Frage stellten. Als ich in einem Bibelheim einen Vortrag hielt, sah ich eine zutiefst beseelte Darstellung von einem alten Mann, der Glaubenslieder spielte und sang. Ich sah sofort, hier ist etwas Geistliches. Ich fragte nach dem Maler dieser feinen Reproduktion und bekam die Antwort: »Rubens«.

Und dann entdeckte ich in der Alten Pinakothek neben den großen Werken von Rembrandt ein Bild, das zwischen diesen dicken nackten Frauen leicht zu übersehen ist: Jesus am Kreuz, Jesus allein. Ein zutiefst geistliches, inniges, aus Glauben gemaltes Bild von Peter Paul Rubens.

Vielleicht hat die alte talmudische Weisheit Recht, dass geistlich und fleischlich gesinnte Menschen nicht wirklich zu trennen sind, weil die geistvollen in die größten fleischlichen Versuchungen kommen. Auch der französische Philosoph Henri Bergson sagt das Gleiche. Ja, Rubens, zutiefst fleischlich und geistlich gesinnt, ist in seiner Art ein großer Glaubensmann, was sein Name Peter Paul auch spiegelt.

Ein Zimmer

Ein Zimmer, ein
Mensch, eine Welt.

Sie pflegte ihren
Mann im Sterben.

70 Jahre zusammen.
Die Zeit verlangsamt

sich, auch der Raum,
verkleinert sich. Seine

Augen zu, ihre wach.
Nur Blumen und

Fenster als Zeugen,
Leben und Sicht.

Auch sie, meine Mutter,
im Sterben, auch ihre

Welt, hilf, Herr!

Betrachtung eines Säuglings

Wenn wir mit ganz kleinen Wesen zu tun haben – in diesem Fall war der Säugling mein erstes Enkelkind, sieben Monate alt – sehen wir sie meistens an, um zu sehen, wie sie uns anschauen. Wir fragen uns vor allem, wem sie möglicherweise ähneln, und dann ist ihre Reaktion auf uns besonders wichtig: Lächeln sie uns an oder weinen sie?

Aron kam mir vor wie ein besonderer Säugling – wahrscheinlich denken alle Omas und Opas das Gleiche über ihre Enkelkinder. Guten Geschmack hat er auf jeden Fall. Als er meine Frau Rosemarie anschaute, strahlte er und bewegte seine Füße sehr rasch hin und her, wie eine Art Anerkennung. Und als er mir ins Gesicht schaute, fing er laut zu weinen an. Ja, richtigen Geschmack hat er. Er meinte: »Was, so einen habe ich als Opa bekommen?«

Rosemarie und ich versuchten herauszufinden, wem er ähnelt. Alle haben ihn für einen Jaffin gehalten, als ob die Welt nicht genügend Jaffins hätte. Als wir ihm direkt ins Gesicht schauten, kam er uns beiden vor wie mein verstorbener Vater. Ist es nicht öfters so, dass das verstorbene Mitglied einer Familie ersetzt wird durch einen neuen Spross?

Er schaute sehr nachdenklich, so kam es uns jedenfalls vor, er prüfte alles um sich herum, sodass wir als stolze Großeltern (wie bestimmt so viele andere) sagen konnten: »Er ist klug.«

Rosemarie bemerkte, dass seine untere Lippe meiner sehr deutlich ähnelte. Ich erwiderte: »Hoffentlich hat er nicht auch mein Mundwerk geerbt.« Was uns am meisten auffiel, war, dass er uns noch intensiver betrachtete als wir ihn. Was wollte er damit sagen? Und er war in seiner Art von Sprache sehr gewandt, wir meinten, es sei vielleicht der Anfang eines schwäbischen Dialekts.

Sehen wir unsere Enkelkinder, wie wir sie sehen wollen, und sehen sie uns auf die gleiche Weise? Oder sind sie von Anfang an ihr eigenes unerforschliches Ich, das allein der Herr durchschauen kann? – »Fürchte dich nicht, ich habe dich, Aron Noah Jaffin, bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.«

Der Schlaf

Dieses Thema scheint zuerst beruhigend. Hat nicht der große Shakespeare darüber in *Macbeth* geschrieben:

»Sleep that knits up the ravelled sleeve of care,
The death of each day's life, sore labor's bath,
Balm of hurt minds, great nature's second course,
Chief nourisher in life's feast.«

(»Schlaf, der die Stirne des Kummers entrunzelt, die Geburt von jedes folgenden Tages Leben, den Balsam verwundeter Gemüter, die heilsamste Erquickung der Natur, und die nahrhafteste Speise im Gastmahl des Lebens« – Übersetzung von Christoph Martin Wieland)

Der Schlaf kann als etwas Erholsames, Beruhigendes gesehen werden, in dem wir die Nöte und Ängste des vergangenen Tages vergessen.

Aber der Schlaf kann auch etwas sehr Dunkles beinhalten, denn wir schlafen in der Dunkelheit. Er kann bedeuten, unerleuchtet zu sein. Angstträume können unsere verdiente Ruhe überschatten, und eine Abwehr dagegen gibt es im Schlafzustand nicht.

Dazu gibt es so etwas wie einen Schlafgeist. Die Bibel bezeugt das an zwei wichtigen Stellen: Als Jona von dem Herrn flüchten will und selbst die Ursache eines großen und gefährlichen Sturmes wird, schläft er unten im Schiff (Jona 1,5). Und was sollen wir zu dem

Schlaf der drei wichtigen Jünger sagen, als Jesus vor seiner Verhaftung in tiefe Angst gerät und er die Jünger drei Mal bittet, mit ihm zu wachen (Mt 26,36–46)? Trotzdem schlafen die Jünger immer wieder ein.

Das letzte Wort zu diesem Thema spricht Jesus, als er zur Tochter von Jairus kommt (Mk 5). »Sie schläft«, sagt er, aber für Menschenaugen ist sie tot. Er meint, dass für ihn, den Allmächtigen, der Tod letzten Endes nur ein Schlafzustand ist, denn wir werden alle aus diesem Todesschlaf aufgeweckt zum letzten Gericht. Schlaf ist für Jesus ein Zustand, der manche Gemeinsamkeit mit dem Tod hat, vor allem unsere Unfähigkeit, uns dagegen zu wehren.

Elisabeth

Es war nicht, wie sie es erwartet hatte. Ihr ganzes Leben lang hatte sie sich um Ordnung bemüht: in ihrem Haus, in ihrer Beziehung zu anderen Menschen, auch in der Erziehung ihrer Kinder. So sollte es sein und nicht anders.

Sie zog sich immer korrekt an und ihr Blick passte dazu. Streng war sie nicht, aber etwas bestimmend. Sie versuchte manchmal, einen milden Blick aufzusetzen, vielleicht um ihren festen Willen zu überdecken.

Sie war halbwegs zufrieden mit sich, aber irgendwie spürte ich eine Art Überforderung in ihr, eine Unruhe, die sie bändigen wollte, als ob sie insgeheim wüsste, dass die Ordnungen in dieser Welt nur vorübergehend sind, auch ihre, dass das Leben einen inneren Rhythmus besitzt, der nicht ihr eigener war.

Sie spürte es am stärksten, als ihre Kinder anfangen zu rebellieren. Sie wurden sehr selbstbewusst, sogar unordentlich. Sie versuchte trotzdem, ihre Zimmer in Ordnung zu bringen, aber es war wie beim Staubsaugen, das Problem gestaltete sich immer neu.

Wenn sie mit anderen zusammenarbeitete, merkte sie, dass ihr Drang zur Ordnung nicht immer von ihnen geteilt wurde, es war, als ob sie Elisabeths Person irgendwie in Frage stellten.

Es war nicht, wie sie es erwartet hatte. Irgendwie konnte sie ihre innere Welt nicht zur Ruhe bringen. Eine Spannung wuchs in ihr, wie wenn ein Garten

ganz leicht von Unkraut überwuchert wird. So sehr sie es versuchte, sie konnte nicht ins Reine kommen mit den Kräften, die ihre Ordnungen ständig in Frage stellten.

Dächer

Können Dächer eine Auswirkung auf Menschen haben oder sind sie als Ausdruck von Gefühlswahrnehmungen gestaltet?

Das Dach mir gegenüber ist sehr hoch und sehr lang und scheint das ganze Haus herunterzuholen. Es ist fast wie ein Wasserfall, aber ein statischer Wasserfall, und die Ziegel bezeugen – jeder einzeln, aber alle zusammen als Einheit –, dass sie im Fallen sind, aber irgendwie gehalten werden. Erlebe ich das als ein Bild meines eigenen Lebens? Da ist die Gefahr, die von mir selbst ausgeht, von meinem inneren Zustand, den die Bibel als Sünde bezeichnet, aber irgendwie bin ich gehalten, dass ich nicht fallen werde. Ist diese Art, gehalten zu sein, eine Ahnung davon, dass Christus mich erhält und schützt?

Wenn ich solche Dächer erlebe (oder erleben sie mich?), versuche ich gerade zu gehen, um eine Art Gegengewicht zu schaffen. Ähnlich ist es, wenn ein Bild schief hängt. Ich muss es zurechtrücken, damit es passend wirkt. Und dieses Zurechtrücken verrät sicherlich etwas über mich selbst.

Aber Dächer, die so bewusst auf mich hier unten zielen, können ganz anders betrachtet werden. Sie führen mich hinauf, öffnen höhere Räume, sie streben himmelwärts. Und diese gegensätzliche Sicht der Dinge, dass Dächer mich herunterholen wollen oder andererseits nach oben streben, diese Spannung, in sich

gehalten zu sein, dieser Widerspruch, scheint in etwa mein inneres dynamisches Gleichgewicht widerzuspiegeln.

Spielen wir

Spielen wir
oder macht das Spiel
uns so sehr zum

Spiel? Er gab
sein Ganzes, sodass

das Ganze von ihm
genommen wurde,

nichts von ihm selbst
blieb übrig.

Das Spiel hat ihn be-
siegt. Herr, so ist

das Leben für viele
von uns, ein Spiel,

welches uns zum Schluss
heimholt. Be-

siege mich jetzt, damit
alles, was ich habe

und bin, deines wird,
wenn dein Tag kommt!

Anna

Sie war mir sympathisch, aber sie weckte viele Fragen in mir.

Ihr Mann war wie eine Eiche, nicht nur körperlich, sondern auch geistlich. Er kam aus einer geschützten Familie, einer Bauernfamilie, aus einer geschützten Gegend. Er war die Stabilität selbst, und das war es, was Anna am meisten brauchte. Er war tief verankert in einem festen Glauben und hatte feste Werte wie Familie, Treue, Arbeit. Er war innerlich gerüstet gegen den Ehrgeiz, er war zufrieden mit dem, was er hatte, und er wusste, dass er das Wichtigste im Leben hatte. Aber abenteuerlich war er nicht, er legte keinen Wert auf Reisen, Kunst und alles, was das Leben vielleicht äußerlich – und für manche auch innerlich – verschönern könnte.

Anna war ganz anders. Sie liebte Kunst, Reisen, neue Erlebnisse. Sie war irgendwie von der Vergangenheit belastet, aber gut gerüstet gegen ihre Auswirkungen. Sie heiratete genau den richtigen Mann für sie. Ihr Glaube bot ihr nicht nur Halt, sondern auch Führung in entscheidenden Momenten, wenn sie vielleicht in Gefahr geraten konnte. In solchen Momenten wählte sie fast instinktiv den richtigen Weg, oder waren dies eher göttliche Führungen?

Etwas an Anna war transparent, durchschaubar, auch ihr Lachen, ihre Mitbetroffenheit für andere. Auch ihre Träume waren transparent, aber meistens im positiven Sinn.

Als ich sie kennen lernte, dachte ich, dass der Herr es wirklich gut mit ihr meinte, und das wusste sie noch viel besser als ich.

Die ersten Blumen

Es sind zuerst die kleinen Blumen, die aus dem Schnee erwachen: Schneeglöckchen, Krokusse ... Man würde es ganz anders vermuten und denken, dass die großen Blumen zuerst durchbrechen.

Diese Blumen sind plötzlich da, als wären sie lange in Erwartung gewesen und jetzt wäre ihre Zeit gekommen. Sie sehen so unschuldig aus wie kleine Kinder, wenn sie gut gelaunt sind. Ihre Farben – weiß, gelb, blau – sprechen von Reinheit, Licht, Treue.

Manche finden diese feinen Blumen niedlich. Sie verbinden sentimentale Gefühle mit ihnen. Für mich sind diese Blumen eine Art von Mahnung und Zusage zugleich. Sie mahnen durch ihr reines und unschuldig Wesen, wie Gottes Wort auch, unsere Unreinheit und unsere Schuld an. Aber zugleich sind sie ein Zeichen für Gottes Zusage an uns, dass er aus dem Tod des Winters neues Leben erwecken wird, dass er selbst durch den Tod gegangen ist, für uns, damit wir in ihm rein werden und eine Zukunft haben.

Überall sprießen diese kleinen, feinen, farbigen Blumen hervor. Das Leben ist und bleibt im Kommen.

Ihr Zimmer

Zimmer verraten uns sehr viel über Menschen. Und vielleicht, weil ich so oft in fremden Zimmern übernachtet habe, haben all diese Zimmer auch einen kleinen Anteil an meiner Person.

Das Zimmer, von dem ich schreiben will, war anscheinend als Gästezimmer gedacht. Die Frau, die als Kind hier gelebt hatte, hatte ihr Zimmer zurückgelassen, wie es damals war, fast als ob sie hier zu ihrer Kindheit und den Teenager-Jahren zurückkehren könnte. Hier war ihre erste Heimat, ihr erstes echtes Zuhause.

Schönere künstliche Blumen habe ich selten gesehen. Eine einzelne Rose stand in einer zierlichen Vase, auch ein Strauß von Wiesenblumen. Künstlich, um die Zeit zu überdauern, die Vergangenheit am Leben zu erhalten. Aber dieser Versuch, so schön er war, blieb nichts als ein Versuch, denn sie lebte nicht mehr hier, und ich kannte sie überhaupt nicht, nur das, was noch von ihr in diesem Zimmer lebte.

An der Wand hingen Bilder von Städten, die sie offenbar gekannt und geschätzt hatte. Im Regal fand ich die Novellen von Theodor Storm. Da war ein Hauch von Romantik und fernem Erleben, der gut zu diesem Zimmer passte, weil es auch für sie fern blieb, vor allem in der Erinnerung.

Christliche Sprüche waren an der Wand zu finden. Sie enthielten eine persönliche Aussage, vor allem das

bekannte Gebet um Gelassenheit («Der Herr gebe mir Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann ...«), das groß beim Ausgang hing, wirkte wie eine Art Wegweiser für den Tageslauf.

Der Schreibtisch war umrahmt von einer Weltkarte, etwas veraltet, aus der Zeit, als die Sowjetunion noch groß und prominent und beherrschend gewesen war.

Ihr Zimmer sprach davon, wie ein Mensch ins Leben hineinwuchs, und ich als unbekannter Gast war eingeladen zu einem Blick auf eine mir unbekannt Person und ihre innere Welt.

Vorfrühling

Der Vorfrühling ist etwas, das man spürt, sieht, riecht, hört. Er umfasst alle unsere Sinne, gelangt bis in die Poren unseres Daseins. Der Vorfrühling ist auch unser Erwachen aus der Kälte der Wahrnehmung. Wir erfassen nicht mehr Schnee, Eis, die innere Härte unseres Daseins, sondern haben eine Ahnung von dem, was man mehr spüren als erklären kann. Ja, es ist wie die Liebe selbst: eine Sehnsucht nach etwas Unbestimmtem, das trotzdem bestimmend ist.

Während das Eis schmilzt, schmilzt etwas Tiefes in uns, durchtränkt uns mit keimendem Leben wie diese ersten Blumen, die den Schnee durchbrechen. Die Sonne erstarkt und wir werden uns bewusst, dass sie wieder höher steht, dass ihre Wärme die Welt durchstrahlt und dass eine neue Wirklichkeit auf uns zukommt. So erahnen wir etwas Größeres als uns selbst, das sich mit ungeahnten Kräften selbst erfüllt.

Und dieser Vorfrühling hinterlässt Spuren: die aufgebrochenen Stellen zwischen den aufgetürmten Schneemassen. Es ist, als würden neue Pfade der Wahrnehmung in uns aufbrechen, zum Vorschein kommen, da ist ein ungeahnter Befreiungswille, der tief in uns etwas auftauen lässt.

Das Leben ist im Kommen, davon erzählen das intensive Licht und die Geburt der kleinen, unschuldigen, bunten Blumen, die reiner, feiner sind als alles das, was wir selbst sein können.

Liebe ist

Liebe ist,
weil du tief in
mir sprichst.

Wenn ich dein Haar
berühre, schmilzt

das Eis durch die
Winternacht.

Liebe ist,

wenn unsere Augen
eine Quelle des

»Ich-sind-wir« jetzt
entdecken.

Liebe ist.

Liebe bleibt.

Der Herr weiß, warum.

Treue

Kann ich mir selbst treu sein, wenn ich mich anderen gegenüber untreu verhalte? Jesus redet von Treue, auch wenn es um ganz kleine Dinge geht. Wer untreu ist, trägt zur inneren Zerstörung seiner eigenen Person bei, denn Treue erwarten wir von anderen uns gegenüber und mein Ich, meine Person, lebt nicht nur in mir selbst, sondern in einem Dialog, einem Zusammenspiel mit anderen.

Aber wir leben in einer treulosen Welt. Wir sehen es landauf, landab, in allen möglichen Zusammenhängen. Politische Treue kann man nur erwarten, wenn ein solches Verhalten den eigenen Zielen entspricht. Wechselhaft, schlangenhaft kommen uns manche Politiker vor.

Im intimsten Bereich, der Ehe, ist Treulosigkeit gang und gäbe. Ich meine nicht nur den Ehebruch, der von den Medien bagatellisiert, ja, fast gutgeheißen wird, sondern auch das Beharren auf eigenen Zielen zu Lasten des Ehepartners. Ehe bedeutet, dass mein Ich in einem Wir neu zusammengefügt wird. Aber unsere innere Eitelkeit und unser äußeres Verlangen und Verhalten widerspricht oft der Treue zum Ehepartner.

Diese Treulosigkeit greift auch in unseren Gemeinden um sich. Menschen, für die es früher wichtig war, sich jeden Sonntag ins Zentrum des Gemeindelebens, den Gottesdienst, zu begeben, gehen nur noch ab und zu in die Kirche. Viele suchen unabhängig von der Ge-

meinde ihre Gaben und Wege. Das nennt man Selbstfindung, aber Paulus entwirft ein ganz anderes Bild der Gemeinde, in dem wir alle in Christus auf den anderen angewiesen sind. Und so gehen wir der antichristlichen Zeit entgegen, wenn sogar Gemeindeglieder andere Menschen den satanischen Mächten und Kräften ausliefern, weil sie selbst so ausgeliefert sind. Jesus betont: »Wer im Geringsten treu ist ...« Lasst uns zurückkehren zu diesem Selbstverständnis eines Christen.

Standort vermitteln

Eine Frau ruft uns gelegentlich an. Sie ist geisteskrank, aber sie kann sich zurechtfinden und allein leben. Sie hat anscheinend das Bedürfnis, jemandem, den sie kaum kennt, ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Von meinem Vater wird erzählt – und ich glaube, dass das stimmt –, dass er seinen Vater brauchte, um ihm mitzuteilen, was er alles in seinem Beruf geleistet hatte. Etwas von diesem Bedürfnis, uns in der einen oder anderen Art mitzuteilen, bestimmt uns alle.

Ein Verwandter in Florida will jetzt einen Kurs machen. Er ist über 70 und er möchte lernen, seine Autobiografie zu schreiben, ganz privat für seine Frau, Kinder und Enkelkinder. Und diese Sehnsucht, die Vergangenheit irgendwie festzuhalten, vielleicht schriftlich, beschäftigt viele ältere Menschen, die sich immer mehr an ihre Kindheit erinnern.

Was steckt hinter dieser Sehnsucht, sich mitzuteilen, als ob Tatsachen, Erinnerungen, Gedanken sonst verloren gehen würden? Als Dichter kann ich selbst eine Antwort darauf geben: Wir wollen, dass etwas von uns bleibt, jetzt und auch in der Zukunft, dass etwas von uns bestehen bleibt. Das Leben hat seinen eigenen Rhythmus, es ist wie ein sich windender Fluss, aber irgendwann wollen wir eine Standortbestimmung machen – vielleicht zum neuen Jahr, vielleicht fast täglich, vielleicht, wenn wir alt werden und Zeit dazu haben.

Einmal dachte ich als Kind, wenn ich den Atem an-

halten könnte, dann würde alles zum Stillstand gebracht werden. Wer von uns hat nicht den Wunsch, dass die Zeit stillstehen soll, dass die Wolken ihren Weg durch den offenen Himmel nicht mehr finden, sondern stehen bleiben sollen. Dies alles ist auch eine Sehnsucht nach der Ewigkeit, wo es keine Zeit mehr geben wird, sondern nur Ewigkeit.

Aber hier und jetzt wollen wir unseren Standort vermitteln und damit die Tatsachen weitergeben, die uns persönlich wichtig sind, auch wenn sie klein und unwichtig scheinen. Wir alle hegen eine Sehnsucht, verstanden zu werden, mit unserem Selbstverständnis anerkannt zu werden, Menschen zu haben, die hören wollen, was uns wichtig ist.

Ja, letzten Endes werden wir von einem religiösen Bedürfnis getrieben, wir kämpfen gegen die Zeit und für die Ewigkeit, gegen den flüchtigen Moment und für eine dauerhafte Bedeutung. Diese tiefe Sehnsucht ist, ob wir es wissen oder nicht, eine Sehnsucht nach dem lebendigen Gott, der unsere Zeit kennt und weiß, womit sie erfüllt ist. Er führt unser Leben zum Sinn, zur Stille, zur Ewigkeit in ihm und durch ihn.

Der Schneemann

Sobald es genügend Schnee gibt, bauen die Kinder einen Schneemann. Warum gerade einen Schneemann, nicht etwas ganz anderes? Und warum wird am Strand mit Kindern meistens ein großes Schloss oder eine Burg gebaut? Warum nicht etwas anderes?

Der Schneemann ist vielleicht eine Art, den Schnee lebendig zu machen, wie beim Ski- oder Schlittensfahren. Der Schnee steht uns zur Verfügung, und wir benutzen ihn wie ein Maler die Farben oder ein Bildhauer den Ton. Wir zeigen uns nicht nur als Empfänger, sondern auch als Mitschaffende, eigentlich ganz im Sinne der Schöpfung (siehe Psalm 8).

Aber warum bauen wir gerade einen Schneemann? Vielleicht wollen wir eine Art Gegenüber für uns selbst schaffen. Zwar ist der Schneemann nicht gleich wie wir, aber wir haben ihn in unserem Bild geschaffen, wie der Herr das mit uns gemacht hat. Zwar lebt dieser Schneemann nicht, aber er scheint zu leben, und er gibt dem Schnee einen lebendigen Sinn, durch unsere eigenen Hände. Will sich der Mensch dann schon von Kindheit an zu einer Art Halbgott machen durch seinen schöpferischen Geist?

Aber der Schneemann soll nicht so ernst genommen werden, zumindest nehmen die Kinder ihn nicht ernst. Er ist etwas Lustiges, manchmal sogar mit Karotten oder anderen Dingen aus dem Kühlschrank als Nase, Ohren, Augen. Der Schneemann ist eine Art

spielerischer Spaß mit unserem eigenen Bild, fast selbstironisch. Diese Selbstironie ist den meisten Juden vertraut.

Der Schneemann ist aber für mich auch ein Bild unserer Vergänglichkeit. Er wird schön und sorgfältig geschaffen. Er steht fest und lustig da. Aber mit der Zeit kommt das wärmere Wetter und der Schneemann, mit oder ohne Namen, fängt zu schmelzen an, so wie auch wir durch Alter und Krankheit wanken, und dann ist er mit einem Mal weggeschmolzen und unsichtbar.

Immer eine Antwort

Er hatte immer eine Antwort auf jede Kritik. Es gibt solche Menschen. Auch wenn er nicht besonders wortgewandt, impulsiv oder schlagfertig war, wenn er kritisiert wurde, konnte er immer, und zwar ohne viel Nachdenken, eine gute und, so meinte er, richtige Antwort geben.

Meinte er denn, dass er immer Recht hatte? Vermutlich nicht, denn ein tiefer christlicher Glaube prägte sein Leben und er wusste ganz genau, dass wir alle fehlerhaft sind.

Vielleicht nahm er sich die Kritik zu Herzen, wollte es aber den anderen nicht zeigen. Es gibt Menschen, die nur mit sich selbst und mit Gott ins Gericht gehen, es aber nicht ertragen können, dass öffentlich, auch unter vier Augen, ein anderer Recht hat.

Vielleicht konnte er diese oder jene Kritik nicht zulassen, weil er wusste, dass derjenige, der sie aussprach, auch fehlerhaft war und ihn vielleicht nur angriff, um von seinen eigenen Fehlern abzulenken.

Es gibt auch Menschen, die alles sehr genau nehmen, im Haushalt, im Beruf, im Umgang mit anderen. Wenn sie dann kritisiert werden, empfinden sie das als Beleidigung dessen, was sie für gut und richtig halten. Sie wissen zwar, dass sie Sünder und fehlerhaft sind, aber dieses Wissen ist theoretisch geblieben und wird nicht wirklich nachvollzogen, wenn es auf den Prüfstein gestellt wird.

Wie geht man mit solchen Menschen um? Der beste Ratschlag, den ich geben kann, stammt von Jesus selbst: Man sollte immer zuerst den Balken aus dem eigenen Auge entfernen, bevor man auf den Splitter im Auge des anderen aufmerksam macht (Mt 7,4). Wer sich daran hält, wer sehr bewusst seine Fehler zugibt, der öffnet dem anderen die Tür, das Gleiche zu tun.

Der Tag war

Der Tag war
größer, als ich
empfinden konnte.

Er ragte über mich hinaus
wie diese ergreifenden

Berge. Die Sonne
machte meine

Gedanken zunichte –
war ich selbst nur,

was die Sonne verglühte?

Herr, so sollst

du in mir, durch
mich, trotz mir

wirken.

Beim Steinmetz

Die Steine waren bereit, aber die Menschen waren es nicht.

Es war ein tief verschneiter Wintertag, und wir waren unterwegs zum Gottesdienst. Der Winter setzte sich richtig fest und das spät in diesem Jahr: Es war Mitte Februar und seit über einer Woche herrschte tiefer Frost, sogar tagsüber. Der Sonntag war sehr hell, wenn auch durchdringend kalt, und als ich diese Steine betrachtete, dachte ich: »Wie die Kälte uns jetzt durchdringt, so werden die Menschen, die unter diesen Steinen begraben werden, durchdrungen mit dem Tod.«

Aber wer sind diese Menschen? Wer wird, zum Beispiel, diesen auferstandenen Christus auf sein Grab bekommen oder diesen Stein mit dem Bibelspruch oder den noch rau geformten, gesichtslosen Stein dort? Es war, als wäre der Tod hier vorausgeplant und nur die Menschen fehlten. Vielleicht empfand der Steinmetz dies ebenfalls. Oder vielleicht dachte er, diese Steine seien geeignete Schaustücke für seine zukünftigen Kunden, vor allem, wenn sie schön auf dem Friedhof aufgestellt würden. Vielleicht dachte dieser Steinmetz – wer weiß eigentlich, was er empfindet? –, dass sein Stein an einem bestimmten Ort auf dem Friedhof besser dastehen würde, so wie eine Frau sich bereits ausmalt, wozu ein noch nicht erworbenes Kleidungsstück passen würde.

Auf dem Weg zur Kirche dachte ich weiter darüber nach. Der Herr weiß, wer diesen und jenen Stein zukünftig auf seinem Grab beheimaten wird. Er kennt ihre Namen. Weil er über Zeit und Ewigkeit herrscht, weiß er in diesem Moment nicht nur, ob der Betroffene diesen oder jenen Stein bekommen wird, sondern auch, wer durch sein Kreuz und seine Auferstehung den steinernen Tod zersprengen wird.

Sonntag war es, der Tag der Auferstehung Jesu und wir eilten zum Gottesdienst.

Krieg

(verfasst kurz vor dem Krieg im Irak, 14. 2. 2003)

Sogar in alten Zeiten hatten Krieger eine Rüstung an, die ihre Person äußerlich stark verändert hat, manchmal bis zur Unkenntlichkeit. In alten Zeiten konnten manche Aspekte des Krieges unpersönlich wirken: Man schoss mit Pfeil und Bogen eher in eine Masse als gezielt gegen eine Person, und wenn man gegen eine Person zielte, dann aus einer gewissen Entfernung, sodass sie nur als Feind betrachtet wurde, nicht als Person. Je stärker die Kriegsmittel wurden, desto unpersönlicher wurde der Krieg in der Regel. Denn diese Waffen konnten aus einer großen Entfernung zum Ziel gesteuert werden: Erst gab es das Pulver, dann Bomben, jetzt Raketen.

Es war, als ob man Angst vor der Wirklichkeit des Krieges hätte, vor dem persönlichen Töten. Man zielte wie im Ersten Weltkrieg auf einen eingegrabenen, unsichtbaren Feind, der nur als Feind, nicht als Person bekannt wurde. Aber es gab Ausnahmen, wie in Stalin-grad zum Beispiel, als jedes Haus, jede Straße umkämpft wurde, fast persönlich, aber trotzdem immer noch gegen einen Feind, den man nicht kannte. Am persönlichsten waren kämpferische Auseinandersetzungen wie ein Duell gegen eine bestimmte Person. Der Krieg wirkt unpersönlich und deswegen auf einer anderen Ebene irgendwie unsichtbar. Haben wir es hier mit dem unsichtbaren Satan zu tun, der nur zerstören will?

Aber gibt es auch gerechte Kriege? Hitler konnte, wie Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagte, nur durch Krieg, durch Gewalt besiegt werden. Das war die einzige Sprache, die er verstand. Gut gemeinte Demonstrationen, beschwichtigende Vereinbarungen wie das Münchner Abkommen, mit dem Chamberlain den Frieden in Europa sichern wollte («Frieden in unsere Zeit, 1937«), bringen genauso wenig Frieden wie Kants Büchlein über den ewigen Frieden, 1795, direkt vor den großen Napoleonischen Kriegen, verfasst.

Kriege zeigen das Böse in uns Menschen, denn der Mensch ist nicht friedlich, zumindest nicht der Mensch nach dem Sündenfall. Krieg spiegelt nicht nur die Wirkung Satans in uns wider, sondern die Erbsünde überhaupt. Wir sind getrieben vom Glauben an die Macht, das Machbare. Und heute im 20. und 21. Jahrhundert sind Diktatoren wie Hitler, Stalin, Mao Tse-Tung, Arafat, Saddam Hussein und andere bereit, Zivilisten und sogar ihr eigenes Volk zu opfern um ihrer Macht und Herrschaft willen. Ist ein Krieg gegen so einen Diktator dann ein persönlicher Krieg?

Jesus weiß all das nur zu gut, als er Petrus fragt (Lk 22,36–38): »Wie viele Schwerter hast du?« und Petrus antwortet: »Zwei.« Und Jesus sagt im Sinne des Rechts auf Selbstverteidigung: »Das ist genug.« »Macht korrumpiert, und absolute Macht korrumpiert absolut«, schreibt der große christliche Historiker Lord Acton im 19. Jahrhundert. Wir sind alle gefährdet, vor allem durch uns selbst, und vielleicht

täuschen wir uns deswegen, wenn wir den äußeren Feind statt den inneren bekämpfen.

So lange die Welt bestehen wird, sagt uns Jesus, wird es Kriege geben. Das ist keine Rechtfertigung von Krieg, sondern eine tiefe, bittere Erkenntnis über den menschlichen Zustand als solchen. Aber am Ende wird der letzte Krieg die Wiederkunft unseres Herrn verkünden, denn der Herr ist der Herr über Satan und »steuert Kriege in aller Welt«, wie es in den Psalmen heißt (Ps 46,10). Ja, er kommt ans Ziel, indem er Satan und dessen Staatsanwaltsmittel benutzt, um uns das Friedensreich hier auf Erden zu bringen.

Familienstammbäume

Manchmal sieht man sie sehr kunstvoll gestaltet, mit Wurzeln und Zweigen geschmückt. Mein Großvater hat so etwas Ähnliches gemalt, einen Baum mit Vögeln. Die Männer waren Adler, und er war natürlich hervorgehoben als der Größte, die Frauen waren Tauben, und seine etwas voluminöse Frau wurde in vollem Umfang dargestellt.

Warum Familienstammbäume? Können wir als Christen oder Juden behaupten, dass wir in so eine Linie und Tradition hineingehören, wenn Hesekiel in Kapitel 18 unsere Unabhängigkeit von unseren Vätern bezeugt bis ins vierte Glied?

Heute hört man so oft: »Ich will meinen eigenen Weg gehen, unabhängig von meinen Eltern.« Solche »Zweige« passen dann, nach ihrem eigenen Zeugnis, nicht zu so einem Familienstammbaum.

Oder ist dieser Versuch »sich selbst zu finden«, dieses Unabhängigkeitsstreben, selbst ein Symptom dafür, dass ich hierher und in diese Familie gehöre, auch wenn ich das nicht will oder mich anders sehen will?

In der Vergangenheit gab es Familien, die eine ganze Reihe von Künstlern, Musikern, Pfarrern usw. hervorgebracht haben. Ich denke an die weit verzweigte Bach-Familie oder an den italienischen Maler Jacopo Bellini und seinen großen Sohn Giovanni und seinen Bruder Gentile. Solche Künstlersippen zeugen von ei-

ner engen Familienverbundenheit. Und ist es nicht so, dass wir Eltern immer gleich fragen, von wem ein Kind sein Aussehen, seine Gesichtszüge, seine Eigenschaften und Begabungen bekommen hat?

Familienstammbaum – ja, wie jeder bedeutungsvolle Künstler Vorläufer hatte und Einflüssen ausgesetzt war, so sind wir alle Teil einer Familientradition, ob bewusst oder nicht.

Abendlicher Schnee

Ich bin nicht sicher, ob das wissenschaftlich richtig ist, aber abends, wenn Schnee am Boden liegt, gewinne ich den Eindruck, dass dieser Schnee die Nacht erhellt. Nicht nur das, sondern dieser Schnee scheint fast eine Ausstrahlung zu bekommen, wie der Mond selbst. Er beleuchtet die Nacht mit seinem stillen Licht. Er personifiziert eine andere Wirklichkeit als die dunkle Nacht, und diese Wirklichkeit ist fast so greifbar wie die Dunkelheit selbst.

Es ist, als ob ich getragen würde, Schritt für Schritt, als ob meine Schritte nicht nur ihre Spuren im Schnee hinterließen, sondern als ob der Schnee diese Schritte zu sich nähme, wahrnehme als Teil dieser Nacht, als Teil dieses umfassenden Weiß, das innig und still singt wie die strahlenden Sterne.

Ich lebe hier auf einer von Gott erschaffenen Erde

Ich lebe hier auf einer von Gott erschaffenen Erde, nicht im Himmel. Zwar ist es ein zentrales Ziel meines Lebens, dass dieses Himmelreich Christi mit seiner Vollkommenheit, Gerechtigkeit und Zeitlosigkeit mir durch meinen guten Hirten, meinen gekreuzigten Heiland, am Ende meines Lebens geschenkt werde. Aber ich lebe hier und jetzt auf dieser Erde.

Das ist das Spannungsvolle für uns Christen. Manche sagen: »Er hat alles für uns getan, jetzt kann ich dieses Leben völlig auskosten und er wird trotzdem zu mir halten.« Das Problem mit dieser »Mirgehören-beide-Reiche«-Theologie ist, dass der natürliche Mensch die Welt mit ihren Verlockungen so auskostet, dass er dem Herrn immer ferner, nicht immer näher kommt. So eine Einstellung ist ähnlich wie die innere Entscheidung mancher Menschen: »Jetzt lebe ich, aber wenn ich alt und betagt bin, dann ist die Zeit für den Glauben.« Man kann aber sehr plötzlich sterben, und solche Menschen können sich am Schluss nicht einfach willentlich bekehren, denn die Bekehrung kommt nicht von uns, sie kann nicht künstlich geplant werden.

Andererseits gibt es viele fromme Christen, die das Ziel, Gottes Reich zu erben, so sehr vor Augen haben, dass diese Welt hier fast wie eine Scheinwelt für sie ist.

Ich kenne einen Geistlichen, der missionarisch wir-

ken wollte und dabei seine Ehe und Familie zerstörte. Er vernachlässigte sie ständig – im Namen und im Sinne Jesu, meinte er. Aber will Jesus, die Quelle der Liebe, so etwas? Ein solcher Mensch neigt dazu, die Freuden dieser Welt wie Liebe und Familie, Kunst, die Natur, tiefe Freundschaften ganz an den Rand zu stellen, damit er sein himmlisches Ziel erreichen kann. Aber ist so eine Haltung letzten Endes nicht egoistisch, wenn man nur für das eigene Ziel lebt, nicht nur auf eigene Kosten, sondern auch auf Kosten anderer, die uns nahe stehen sollten?

Es scheint mir, dass wir Christen in einer Spannung leben müssen zwischen dieser von Gott geschaffenen Welt und der zukünftigen. Das bedeutet, dass er, Christus, im Mittelpunkt stehen muss, aber auch in der Beziehung zu unserem Partner, unserer Familie, zu seiner Schöpfung und zur großen Kunst. Könnte es sein, dass der erste Glaubensartikel für solche Christen zu klein geschrieben wird?

Überschwängliche Menschen

Sie sind wie große, verblühte Rosen. Sie duften intensiver, als es ihre Form vorsieht. Sie drücken mehr aus, als es ihr Inhalt erlaubt. Ihre Kleider sind bunter, farbiger als das, was gediegen erscheint.

Solche Menschen sind meistens erfüllt von sich selber: von ihrer Stimme, ihren Einsichten, ihren Enkelkindern. Ihr Wortschatz kennt vor allem Superlative, als ob normale Tatsachen und Erlebnisse nicht ausreichten, denn sie selbst sind ein Superlativ und verwandeln ihre ganze Welt in eine sagenhafte, nur scheinbare Wirklichkeit.

Andererseits gibt es viele fromme Christen, die das Ziel, Gottes Reich zu erben, so sehr vor Augen haben, dass diese Welt hier fast wie eine Scheinwelt für sie ist.

Ich kenne einen Geistlichen, der missionarisch wir-

Sebastians Weg

Finden wir uns selbst in der Landschaft oder findet, empfängt eine Landschaft uns, indem wir eingefügt werden in ihren Ausdruck? Können Landschaften uns so definieren, als ihr Gegenüber?

Mit solchen Gedanken ging Sebastian eines späten Wintertags spazieren. Er suchte einen Ort, an dem er normalerweise nicht spazieren ging, denn er wollte die Routine vermeiden, die keine tiefe Beziehung zu etwas anderem als den eigenen Gedanken und Gefühlen erlaubt.

Er ging zu einem kleinen See, der etwas abseits lag. Als er ihn bewusst umrundete, merkte er, dass der See seine Wahrnehmungen umkreiste. Er erweiterte die Form seiner Empfindungen.

Ringsherum lag ein lichter Wald, durch den man hindurchsehen konnte. Es war Spätwinter und Sebastians Erlebnisse wurden dunkel gefärbt, aber durch diesen Wald erschienen sie auch etwas durchsichtiger.

Der See spiegelte seine Gedanken wider, als ob sie neu gewonnen wären. Er gab seinen Empfindungen Klarheit. Die leisen Wellen riefen etwas Inniges in seinem Wesen wach, das nicht zu greifen war.

Sebastian, umfungen vom See, Wind, Wald und Wellen kehrte nach Hause zurück. Etwas anderes, Unbestimmbares kehrte mit ihm heim.

Übersicht 12 Sprachen

Schwäne

Schwäne reiten auf den Wellen wie ein Prinz auf seinem Pferd.

Unsere Schwanengesänge sind die Kindheitslieder neu entdeckt.

Ein Schwan entdeckt sein eigenes Gehebe wie ein Mädchen sein erstes Kleid.

Schwäne ohne Wasser sind wie Menschen ohne Gott.

Wenn ein Schwan fliegt, sind die Gewässer andächtig still.

Ein Schwan liebt seinen eigenen Rhythmus wie ein Mensch, der vor dem Spiegel steht.

Erinnerungen

Dunkel war es. Wir mussten mitten in der Nacht aufstehen, um unser Flugzeug nach New York zu besteigen. Wie meistens waren wir bei den Ersten, die eintrafen. Sehr müde waren wir, aber trotzdem geistig wach, vielleicht wegen der Begegnungen, die uns bevorstanden. Wir sahen, wie die ersten Mitreisenden in die große Halle kamen. Die meisten waren jung, laut und oberflächlich. Ich dachte: »Ja, Deutschland ist ein kleines Amerika geworden, mit einer großen, aber düsteren Vergangenheit. Amerika aber ist immer noch ein Land, das sich mehr auf die Zukunft hin orientiert, in Erwartungen und Hoffnungen, ein Land zwischen Geld und Glauben.«

Mit der Zeit schaute ich weg von diesen Mitreisenden und mein Blick richtete sich auf die Dunkelheit draußen. Ich dachte an die unvorhersehbare Zukunft, die uns erwartete. Ich sah Lichter, gläserne Lichter, die mich beunruhigten, und dazu etwas, das wie Wachtürme aussah. Ich sagte: »Rosemarie, an was erinnert dich das?« Eine Antwort erwartete ich nicht, denn Konzentrationslager haben wir, Gott sei Dank, nur als Besucher erfahren.

Wertfrei – wertlos

Es gibt eine bekannte Geschichte über den Sonnenkönig, Ludwig den Vierzehnten. Er war ganz überzeugt, wie so viele Franzosen, dass Französisch die schönste und beste Sprache der Welt sei. Um das zu beweisen, ließ er ein Kind im Wald erziehen, ohne dass es menschliche Sprache hörte. Er war davon überzeugt, dass dieses Kind von selbst Französisch sprechen würde. Natürlich sprach dieses Kind überhaupt keine Sprache, sondern gab nur Laute von sich, die fast tierisch klangen.

Genau so ist es, wenn wir Kinder wie so oft heute »wertfrei« erziehen wollen. Ohne den Glauben an Jesus Christus zu Hause kennen zu lernen, ohne ihn in der Schule oder der Sonntagsschule zu vertiefen, werden sie glaubensfrei aufwachsen, oder besser gesagt, ihr »Glaube« wird sich auf ihre eigenen Gedanken und Wahrnehmungen gründen. Solche Menschen werden ohne tiefes Verständnis der Bibel meistens einen zusammengebastelten Glauben entwickeln oder gar keinen.

Glaube ist wie Sprache etwas Gelerntes. Allerdings gibt es in dieser wertfreien Erziehung einen möglichen Vorteil: Solche Menschen werden nicht mit einem oberflächlichen Christentum erzogen, so nach dem Motto: »Hauptsache ist, dass man ein guter Mensch ist und gute Werke tut.« Und dadurch kann es sein, dass manche plötzlich von einem missionarischen bibli-

schen Glauben, der ihre eigene Person, ihre eigene sozusagen »wertfreie« Person zutiefst in Frage stellt, angesprochen werden. Hier in unserer halb-heidnischen Gesellschaft ist die Not in diesem Bereich so schreiend wie die tierischen Laute des sprachlichen Versuchskindes von Ludwig dem Vierzehnten.

Jetzt brauche ich Ruhe

Es gibt Zeiten, in denen man zu sich selbst sagt: »Jetzt brauche ich Ruhe, um Abstand von all dem Alltäglichen zu gewinnen.«

Mein Vater, der ein sehr beschäftigter Mann war, sagte mir: »In der Ferienzeit habe ich meine besten Einfälle gehabt.« Warum? Weil sich außerhalb seiner täglichen Beschäftigung eine andere und neue Perspektive für ihn öffnete. So eine Ruhe ist gewissermaßen wie das Einatmen frischer Luft.

Dazu kommt, dass unser Körper auf seinem eigenen Rhythmus besteht, der oft ganz anders ist, als es unser Terminkalender vorschreiben will. Wenn wir uns aber dem vorgegebenen Rhythmus beugen müssen, können wir tiefen Schaden nehmen an unserer Substanz. Ferienzeit, in der man sich erholt, kann uns nicht nur innerlich, schöpferisch regenerieren, sondern tut unserer ganzen Person an Leib, Geist und Seele wohl.

Manchmal kommt diese Ruhe über mich, ohne dass ich sie suche oder anscheinend brauche. Jetzt sitze ich in einer fremden Stadt und schaue auf eine stille, spätwinterliche Landschaft. Was ich sehe, scheint mich zu bestimmen: diese Stille, die leeren hinaufstrebenden Zweige, die Fenster von Häusern, die mich wie Personen aus der Ferne anschauen.

Solche Zeiten der Ruhe sind vielleicht eine sehr kleine Vorschau auf die himmlische Ruhe, die sich über

die Gläubigen ausbreiten und unser ganzes Wesen geistig und geistlich umfassen wird.

Miteinander alt werden

Es gibt eine Erzählung des großen russischen Dichters Turgenjew über ein altes Ehepaar. Er beschreibt, wie lieb die beiden einander haben und wie sie sich gegenseitig in ihrem Alter versorgen. Diese Geschichte hat mich zutiefst gerührt, vielleicht auch, weil sie meine Frau und mich selbst darstellen könnte. Ich glaube, dass Turgenjews rührende Geschichte letzten Endes auf einem griechischen Mythos basiert, aber an die Details kann ich mich nicht mehr erinnern. Vielleicht waren es Philemon und Baucis?

Leider gibt es in unserer Zeit nicht viele Ehen, die so gut gegründet sind, dass sie mit der Zeit wachsen. Aber mehrere Beispiele habe ich erlebt, und sie alle zeugen von einer Liebe und Treue, die Ichsucht und Egozentrik überwindet. So kann so eine Liebe fast genau die gleiche Auswirkung haben wie ein tiefer Glaube, nämlich dass das eigene Ich in einem größeren Wir aufgeht.

Ich denke da an ein bestimmtes Paar. Sie war eigentlich eine Schülerin von ihm, aber trotzdem war der Altersunterschied nicht groß. Sie hatten sehr viel gemeinsam: ihren Glauben, ihre Liebe zur großen Literatur und ihr Interesse an anderen Künsten. Sie saß auch nach der Hochzeit in seinen Vorlesungen, nahm aktiv Teil an seinen Gedanken und Empfindungen. In relativ jungem Alter bekam sie eine Krankheit, die eine langsam fortschreitende Lähmung zur Folge

hatte. Und wie sie Anteil an seiner Welt genommen hatte, so nahm er nun Anteil an ihrer. Er pflegte sie mit einer rührenden Geduld.

Als wir sie letztes Mal besuchten – sie sind beide hochbetagt –, merkten wir nicht nur, wie engagiert sie waren und wie vielseitig interessiert, sondern wir sahen auch, wie liebevoll sie einander ansahen und übereinander dachten. Solche Ehen sind wirklich im Himmel gemacht.

David Jaffin wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Er studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1966 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie war er 20 Jahre Pfarrer in Württemberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

David Jaffins Geschichten verstehen sich als Gleichnisse – Bilder und Wegweiser, die zu tieferen Einsichten über uns selbst, über unseren Glauben, über das eigentliche Ziel unseres Lebens führen wollen.

ISBN 3-501-01522-4



johannis

72 456